



BEITRÄGE

ZUR

LEHRE VOM GRIECHISCHEN AKZENT

VON

JAKOB WACKERNAGEL.

PROGRAMM

ZUR

REKTORATSFEIER DER UNIVERSITÄT BASEL.

BASEL

L. REINHARDT, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI

1893.

I.

Der accentus gravis, der ausser vor Pause und ausser in τίς τί an Stelle des Akuts der Endsilben tritt, ist von den neuern Grammatikern überwiegend als eine Modifikation des Akuts betrachtet worden. Schon Gottfried Hermann de emendanda ratione græcæ grammaticæ S. 66 wollte ihn als einen von eigentlicher Barytonese völlig geschiedenen accentum minus acutum betrachtet wissen. Entsprechend die spätern: nach Corssen und Westphal ist der gravis gleich hoch, aber weniger stark als der Akut, nach Misteli ein Mittelton, nach Kühner (auch in der Bearbeitung von Blass 1, 330) ein geschwächter oder gedämpfter Akut.[1]) Dieselbe Anschauung beherrscht auch die Herausgeber griechischer Texte, wenn sie solche Wörter, die gewöhnlich ohne Akzentzeichen geschrieben werden, bei vollerer Bedeutung mit dem Gravis versehen, also die »tonlosen« Formen des Artikels bei pronominaler, die »tonlosen« Präpositionen bei adverbieller Bedeutung, sowie wenn sie hinter ihrem Kasus stehen: ὃ μέν, ἓν δέ, μαχᾶν ἐκ —. (So zuletzt Cauer, vgl. seine præfatio zu seiner Ausgabe der Odyssee p. XXXI, zur Ilias p. XXXVIII f.) Eine solche Anschauung und ein solches Verfahren steht mit der Lehre der massgebenden, überhaupt aller Grammatiker in grellem Widerspruch. Schon Reiz in seinem vorzüglichen Werke de prosodiæ græcæ accentus inclinatione (2. Ausg. durch F. A. Wolf) S. 2. 62. 66 (dem nach Buttmann ausführliche Sprachlehre 1, 59 Anm. 3 viele folgten), Lehrs quæst. ep. S. 99 f., K. E. A. Schmidt, Beiträge zur Geschichte der griechischen Grammatik S. 200, Schöll, Jenaer Litteraturzeitung 1876 S. 176, haben auf den wahren Sachverhalt hingewiesen. Aber da ihre Stimme nicht durchgedrungen ist, scheint es geboten, aufs neue wieder die entscheidenden Zeugnisse zusammenzustellen.

---

1) Masing in seiner meisterhaften Schrift „Die Hauptformen des serbisch-chrowatischen Accents", Petersburg 1876, gelangt S. 37 zu folgender, auch von Brugmann Grundriss 1, 548 gebilligter Definizion „im Gegensatz zum Akut erschien der κύριος τόνος als gravis, wenn unmittelbar nach ihm Silben besprochen wurden, in denen die Spannung der Silbe anhob oder gipfelte; im Gegensatz zum gravis aber bloss als Akut, wenn unmittelbar darauf die Spannung nachzulassen begann oder aber die völlige Spannungslosigkeit der Stimme, die Pause eintrat." Er sieht aber im gravis doch etwas anderes als die sonstige Barytonie. Übrigens passt die von ihm als Parallele zu seiner Auffassung herangezogene altindische Weise, vor dem höchsten Ton die Stimme tiefer zu senken, als nach ihm, darum nicht ganz, weil bei dieser altindischen Weise der Wortschluss als solcher bedeutungslos war.

Erstens bezeichnen die alten Grammatiker den Ton der Gravissilbe genau mit denselben Ausdrücken, wie den Ton gewöhnlicher unbetonter Silben. Um zunächst abzusehen von Stellen, wo von den sogen. Proklitika (Artikel und Präpositionen) die Rede ist, finden wir dafür gebraucht: βαρεῖα (bei Hdn. I, 8, 10 Lentz für alle nicht haupttonigen Silben gebraucht) von Hdn. I, 10, 4. — βαρύνειν (bei Hdn. zu I 384 von einer enklitischen Form; vgl. auch I, 10, 9) von Apollonius Soph. lex. Homer. p. 81, 32 sv. ἤ und von Herodian zu Γ 239. Ξ 265. ι 273 und I, 10, 5. — βαρυτονεῖν von Apollon. Soph. p. 82, 21 und Hdn. zu Λ 190. E 219, H 31. I 167. O 146; vgl. zu O 735. — βαρυτόνως von Hdn. zu I 614. — ἐγκλίνειν (also den gleichen Ausdruck, wie von den eines eigenen Akzents gänzlich entbehrenden Enklitika) von Apollon. Dyskolos de coniunct. p. 523, 9. 22 Bk. und von Hdn. zu E 672. 887. Z 260. I 7. K 174. 505. O 105. 146. Π 85. P 174. T 56. Y 17. 251 und I, 4, 6. Vgl. den Ausdruck ἐγκλινόμενον Hdn. I, 551, 3. — κατ' ἔγκλισιν von Hdn. zu Λ 720. — κοιμίζειν τὸν τόνον, τὴν ὀξεῖαν (das Hdn. 1, 551, 6 in Bezug auf die Enklitika braucht, schol. Dionys. Thr. Bk. Anecd. 2, 756 in Bezug auf beliebige barytone Silben, vgl. Misteli über griechische Betonung S. 31) von Apollon. de pron. p. 44 A Bk., Hdn. zu A 519 und I, 7, 10. 10, 4. —

Zweitens setzen die Grammatiker öfters ganz ausdrücklich den Ton der Gravissilben dem der anerkannt unbetonten Silben gleich. So dem der Enklitika: Tryphon bei Apollon. de coni. p. 523, 14 ff. Bk. parallelisiert den Wechsel zwischen ἤ ὥς und ἤ ὧς durchaus mit dem zwischen σου που πως und σοῦ ποῦ πῶς. — Apollon. de pron. p. 44 A Bk. τὸ μὲν γὰρ ἐγκλινόμενον αὐτὸ μόνον κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν, »αὐτὰρ ἐγὼ καὶ Τυδείδης«. τὸ δ' ἐγκλιτικὸν μετὰ τοῦ τὸν τόνον ἀποσβεννύειν καὶ τὴν πρὸ ἑαυτοῦ βαρεῖαν ὀξύνει. — Auch Apollon. de pron. p. 62 B Bk. kommt hier in Betracht. Apollonius leugnet die Enklisis für die Nominative des Pronomens und bemerkt mit Anschluss daran διὸ καὶ τὸ »τί σὺ τόσσον ὁμίλου (Y 178)« μόνως ὀρθοτονητέον. Die Anführung gerade dieser Homerstelle hatte nur Sinn, wenn hier συ äusserlich als Enklitikon gefasst werden konnte; das war hier im Unterschied von andern Stellen wegen des Akuts von τί möglich. — Hdn. I, 552, 1 ff. stimmt wesentlich zu Apollon. de pron. p. 44 A.

Auch dem Akzent der »unbetonten« Silben betonter Wörter wird der Gravis ausdrücklich gleich gesetzt. Hdn. zu A 493 verwirft Aristarchs Betonung ὁτεδή und billigt Pamphilos Betonung ὅτε δή mit der Begründung, dass ὁτέ indefinitum sei, also mit der Schreibung ὁτεδή der Sinn verdorben werde. Diese Argumentation hat nur einen Sinn, wenn ὁτὲ δή und ὁτεδή völlig gleichlauten. — Derselbe zu A 519 lehrt, man dürfe gewisser Kanones wegen ὅταν weder als einfaches Wort fassen noch als compositum; vielmehr sei blosse Nebeneinanderstellung von ὅτε und ἄν anzunehmen τὸ τέλειον ὅτε ἄν ἐστί, καὶ κατὰ συναλοιφὴν ὅτ' ἄν· ἐν δὲ τῇ συντάξει κεκοίμισται ἡ ὀξεῖα τοῦ ἄν, ὡς τὸ »οὐκ ἂν ἐφ' ὑμετέρων ὀχέων u. s. w. Also ist der Gravis von ἂν in der σύνταξις völlig gleichwertig mit dem Akzent von -αν, zwischen ὅτ' ἂν und ὅταν in

Beziehung auf den Akzent durchaus kein Unterschied. — Derselbe zu O 735 betr. φαμὲν in γέ τινας φαμὲν εἶναι (was er seltsamer Weise statt des gesetzmässigen τινάς φαμεν gelesen hat): τὰς δύο συλλαβὰς βαρυτονητέον. — Derselbe zu Π 697 betr. ΦΥΓΑΔΕ μνώοντο, was die einen als Ein Wort φύγαδε, die andern als zwei Wörter φύγα δὲ verstanden: ἀλλ' οὖν γε ὡς ἂν ἔχῃ, οὐκ ἐναντιοῦται τὸ τοῦ τόνου· ἤτοι γὰρ δύο τόνοι ἔσονται, ὡς Οὔλυμπον δέ, ἢ εἷς, ὡς ἄγραδε, was nur heissen kann: das δε kann seiner Betonung nach gleich gut als syntaktische Form für δέ wie als Schlusssilbe eines proparoxytonons gefasst werden.

Drittens gelten Artikel und Präpositionen, wenn sie wirklich als Artikel und Präposition zu einem folgenden Wort gehören, durchaus als auf der untersten Akzentstufe stehend; andrerseits wird zwischen ihrem Akzent und dem der sonstigen mit Gravis versehenen Wörter kein Unterschied gemacht. Für das erstere vgl. die oft zitierte Stelle des Apollonius Syntax 4, 1 p. 304, 11 ff.: τὸ δὲ ΚΑΤΑΓΡΑΦΩ, εἴτε δύο μέρη λόγου ἐστὶν εἴτε ἕν, οὐκ ἐνδείκνυται διὰ τῆς τάσεως· καὶ τὰ τούτοις ὅμοια τὸ ΑΠΟΙΚΟΥ, τὸ ΚΑΤΑΦΕΡΟΝΤΟΣ, ἅπαντα τὰ τοιαῦτα ἔχεται τῆς αὐτῆς ἀμφιβολίας. Vgl. dens. ebenda 4, 10 p. 333, 10 (in Bezug auf εἰς ὅ): ἐνεκλίνετο γὰρ ἡ πρόθεσις ἐξ ὀξείας τάσεως εἰς παράθεσιν παραλαμβανομένη. — Ebenso Herodian. Zu E 862 hat er für ὑπὸ den Ausdruck βαρυτονεῖν (vgl. schol. Genev. zu Φ 174). Zu I 147 behandelt er ἐπὶ μείλια und ἐπιμείλια als dem Akzent nach gleichwertig. Zu Γ 440. Δ 423. E 178. N 450 etc. weiss er von keinem Unterschied des Akzents, ob die Präpositionen ἐν παραθέσει oder ἐν συνθέσει stehen. Man beachte auch die Bemerkung zu A 513: Demetrios Ixion las hier εἶρε τὸ δεύτερον statt des von den andern vorgezogenen εἴρετο δεύτερον. Das bedingt aber laut Herodians Worten einen Unterschied bloss im Akzent der Silbe ει.

Dass aber der Ton der Schlusssilbe des Artikels und der Präpositionen dem Gravis andrer Wörter gleich geachtet wurde, ist seit Reiz S. 46 bekannt. Ich verweise besonders noch auf Hdn. zu Ψ 731, wo zwischen der gewöhnlichen Schreibung ἐν δὲ γόνυ γνάμψεν und der des Leptines ἓν δὲ γόνυ γνάμψεν ein Unterschied nur des Spiritus gelehrt wird. Indirekt folgt dasselbe daraus, dass den einsilbigen Präpositionen die Fähigkeit zum Anastropheakzent abgesprochen wird, ausser für den Fall, wo sie in pausa stehen; ΕΚ hatte eben in ἐκ μάχης νοστήσαντα und in μάχης ἒκ νοστήσαντα notgedrungen den gleichen Ton. Wenn man durchaus die Anastrophe markieren wollte, so war man genötigt, die betr. Präposition gleich zu behandeln wie τίς τί und ihr mitten im Satz den Akut zu geben. So schrieben γ 137 einige τὼ δὲ καλεσσαμένω ἀγορὴν ἔς πάντας 'Αχαιούς. Herodian braucht für die Betonung dieses ἐς den Ausdruck ῥωννύναι τὸν τόνον, was nur eigentlichen Akut bezeichnen kann, wie aus Hdn. zu Z 260 . . ὅσοι γὰρ ἡγοῦνται ἐγκεῖσθαι τὸν κε ἐγκλιτικόν, ῥωννύουσι τοῦ δέ τὴν ὀξεῖαν (vgl. auch I 4, 5. 7 Lentz) hervorgeht. Hieraus ersieht man, dass die Liebhaberei der neuern μάχης ἒκ und dergl. zu schreiben der Überlieferung geradewegs ins Gesicht schlägt.

Schlagend ist endlich eine Stelle des Apollon. de syntaxi 4, 7, p. 303, 13 ff.: τὸ γὰρ ΔΙΟΣΚΟΡΟΣ παροξυνόμενον μὲν τὴν γενικὴν ἔχει ἰδίᾳ νοουμένην...., προπαροξυνόμενον δὲ ὅμοιόν ἐστι τῷ Διόγνητος Διόςδοτος. Daraus geht doch hervor, dass sowohl Διὸς κόρος als Διόςκορος bloss Eine Silbe mit wirklicher Tonerhöhung hatten und sich nur dadurch unterschieden, dass im ersten Fall die Tonerhöhung die vorletzte Silbe traf, im zweiten Fall die drittletzte. Die vorausgehenden und nachfolgenden Bemerkungen des Apollonius, wonach bei Parathesis jeder Bestandteil seinen Ton behält, widersprechen dem nicht.

Man könnte freilich auf zahlreiche Stellen gerade Herodians hinweisen, wo ὀξύνειν (zu Λ 421. B 368. E 100. 885. Θ 240. 328. I 150. Λ 251. 495. M 158. 213. N 410. Ξ 60. 357. 463. Σ 538. Υ 72. Φ 16), ὀξυτόνως (zu B 739. I 292. O 445. 607. Σ 352. Υ 249), ὀξυτονεῖν (λ 459), ὀξεῖα τάσις (Σ 506. Ω 566) in Bezug auf oxytonierte Wörter gebraucht wird, die weder vor einer Pause noch vor einem Enklitikon stehen. Aber es schwebt eben an solchen Stellen dem Grammatiker die absolute Form vor, wie bei O 445 schon aus der Anwendung der Nominativform Κλειτός statt des im Text stehenden Κλειτόν ersichtlich ist. Als Gegeninstanz könnten schon die zahlreichen Stellen genügen, wo die Oxytonese ausdrücklich auf den Fall beschränkt wird, wo das folgende Wort enklitisch ist (zu E 252. 812. 885. Z 90. 439. K 574. O 162. 165. 199). Ganz deutlich aber ergiebt sich, was an obigen Stellen gemeint ist, aus Hdn. zu E 887: τὸ ΖΩΣ ..... δεῖ ὀξύνειν, ἐγκλίνειν δὲ ἐν ταύτῃ τῇ συντάξει, zu Π 445 τὸ ΟΝ ..... ἐν τῇ συντάξει βαρυτονηθήσεται..... ὥστε περισσὴ ἡ ὀξεῖα ἐν τῇ ὂν αἰτιατικῇ κατὰ τὴν σύνταξιν, zu P 174 ΦΗΙΣ ... ἔν τῇ συντάξει ἐγκλιτέον· ὀξύνεται γὰρ ἐπὶ ἐνεστῶτος χρόνου, sowie aus Apollon. de pron. p. 314 A Bk. ὁ τέ σύνδεσμος, ἐγκλιτικὸς ὤν, τὴν πρὸ αὐτοῦ λέξιν ὀξύνει, ὅτε βαρεῖά ἐστιν ἡ ὀξεῖα (Lehrs ἐξ ὀξείας). Vgl. auch wie z. B. Apollonius Sophista p. 81, 32 und 82, 3 βαρυνόμενον und ὀξυτονούμενον promiscue gebraucht, indem er das eine Mal an den Akzent in der Syntaxis, das andre Mal an den absoluten Akzent denkt.

Ein weitrer Einwand könnte dem Schreibgebrauch, worin die gedruckten Ausgaben griechischer Texte den Handschriften folgen, entnommen werden. Warum werden die betr. Silben durch das Graviszeichen von den schlechtweg tonlosen unterschieden? Nun das Graviszeichen ist ja das allgemeine Zeichen der Barytonese und könnte auf jeder Silbe stehen, die weder Akut noch Zirkumflex hat, und kommt in ältern Handschriften thatsächlich so vor. Es bloss da zu setzen, wo die Barytonese an Stelle der Oxytonese getreten war, konnte praktisch scheinen, um eben an die Normalbetonung des betr. Wortes zu erinnern. Vielleicht liegt aber noch etwas mehr zu Grunde.

Die ältern Grammatiker wissen von dem uns geläufigen Gebrauch des Graviszeichens noch nichts; er ist erst in der spätern Kaiserzeit oder der byzantinischen Zeit aufgekommen. Damals wurde aber, soweit man sich nicht bloss in den Fussstapfen der Alten weiterbewegte,

die Endsilbe oxytoner Wörter auch im Satzinnern als vollbetont empfunden. Dies folgt aus der Art, wie das von W. Meyer nachgewiesene Gesetz des akzentuierten Satzschlusses (s. Der akzentuierte Satzschluss in der griechischen Prosa von W. Meyer, Göttingen 1891) gehandhabt wurde. Nach diesem Gesetz, das in der griechischen Kunstprosa vom IV. Jahrhundert an bis über den Fall von Byzanz hinaus galt, wurden zwischen dem letzten und vorletzten Akzent eines Satzes oder Kolons immer gerade nur zwei unbetonte Silben zugelassen; ja einige machten sich auch hinter dem letzten Akzent die Setzung zweier unbetonten Silben zur Regel. Hierbei wird nun nicht bloss überaus oft eine mit dem Gravis versehene Silbe als volltonig gerechnet, was in den meisten Fällen zur Not mittelst des von Meyer richtig angenommenen Nebentons erklärt werden könnte, sondern — und das ist das Entscheidende — es erscheint eine mit dem Gravis versehene Silbe niemals da, wo eine unbetonte Silbe gefordert wird. Freilich steht eine zahlreiche Fülle umfassende Ausnahme entgegen. Die Formen des Artikels, die Präpositionen, die sonstigen Partikeln, überhaupt alle »Hilfswörter«, gelten als tonlos ohne Rücksicht auf ihre traditionelle Akzentuierung. Diese Ausnahme macht einen Zusammenhang zwischen dieser byzantinischen Betonung und der Setzung des Gravis nur noch wahrscheinlicher. Denn in den ältesten und besten in byzantinischer Zeit geschriebenen Handschriften, insbesondere in dem Laurentianus-Mediceus, der die je sieben Dramen des Aeschylus und Sophokles und die Argonautika des Apollonius Rhodius enthält, wird zwar im allgemeinen der Gravis geschrieben, aber bei den »Hilfswörtern« überaus oft gar kein Tonzeichen. Diese Schreibung ohne Tonzeichen ist dann später (gleichgültig unter welchen Einflüssen) zurückgetreten (doch vgl. Eustath ad Il. p. 22 extr., ad Od. p. 1385, 45) und schliesslich auf die vokalisch anlautenden Einsilben beschränkt worden, wo wir sie noch haben (Kuhns Zeitschr. 28, 137). Die Setzung des Gravis aber auf den volltonigen Wörtern stellt sich als ein Kompromiss dar zwischen der antiken Wertung solcher Silben und der neuern Praxis. Jener gemäss gab man ihnen das Zeichen der Barytonese; der Praxis wurde genügt, indem man die Silben mittelst dieses Zeichens vor andern barytonetischen Silben hervorhob. (Ueber das geschichtliche Verhältnis der neuern Praxis zur alten Betonungsweise s. unten.

Andre Einwände hat Misteli erhoben über griechische Betonung S. 39ff.; Erläuterungen zur allgemeinen Theorie der griechischen Betonung S. 10. Er verweist auf Quintilians Würdigung des lateinischen Akzents im Vergleich zum griechischen 12, 10, 33: *sed accentus quoque cum rigore quodam, tum similitudine ipsa minus suaves habemus, quia ultima sylluba nec acuta umquam excitatur nec flexa circumducitur, sed in gravem vel duas graves cadit semper*, wo wie man sieht, die Akuierung und Perispomenierung der Endsilben als ein Vorzug des Griechischen vor dem Latein bezeichnet wird. Misteli meint, das werde, wenn man den Gravis wie Reiz (also wie in obiger Darlegung) fasse, ein merkliches weniger richtig, weil

für die zusammenhängende Rede bloss die perispomena übrig blieben und das *acuta excitatur* nur am Schluss eines Gedankens stattfände, und in ähnlichem Sinn verwertet Misteli nach Wagners Vorgang Apollonios' Aeusserungen über die mit -ι erweiterten Demonstrativa: de synt. p. 100, 9 Bk. ... ἐπισπώμεναι κατὰ τοῦ τέλους τὴν ὀξεῖαν εἰς ἐμφανισμὸν τῆς πλείονος ἐπιτάσεως und de pron. p. 306 A Bk. = 37, 8ff. Schn. αἱ γοῦν διὰ τοῦ ι ἐπεκτεινόμεναι καὶ ἔτι τὴν δεῖξιν ἐπιτείνουσαι καὶ τὸ τέλος ὀξύνουσιν, ἐκεινοσί οὑτοσί. »Bei dieser Bedeutung des oxytonierten -ί konnten die betr. Wörter nicht in den meisten Fällen den Akut wieder verlieren wollen.«

Allein in That und Wahrheit kommt die volle Oxytonesis der Endsilben oft genug zum Ausdruck. Schon nach der schwankenden und laxen Praxis unserer gedruckten Texte, aber noch viel öfter, wenn wir gemäss der wirklichen Aussprache schreiben. Erstens widerspricht die schon von G. Hermann gerügte Verkehrtheit (de emend. ratione græcæ gramm. S. 66), am Versende Gravis zu schreiben, entschieden der antiken Tradition. Wenn Herodian (vgl. Lehrs, quæst. ep. p. 97 f.) Anastrophe solcher einsilbiger Präpositionen lehrte, die am Ende des Verses stehen, und so z. B. auch für die von ihm selbst angeführte Stelle ο 410: ἐλθών ἀργυρότοξος Ἀπόλλων Ἀρτέμιδι ξύν (neuere Herausgeber ξὺν!) | οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχόμενος κατέπεφνεν, wo der Satz in den folgenden Vers hinüberreicht, so kann er unmöglich für sonstige Wörter am Ende des Verses den Gravis angenommen haben. (Vgl. auch die Anastrophe der zweisilbigen Präpositionen am Versende trotz dazwischen stehender Wörter, worüber unten. Übrigens versteht sich die Notwendigkeit des Akuts am Ende des Hexameters auch ohne Zeugnis. Offenkundig findet daselbst immer Pause, also Unterbrechung der für den Gravis erforderlichen συνέπεια statt. Und auch sonst können wir Gravis höchstens am Ende solcher metrischen Einheiten anerkennen, wo auch Elision stattfindet, z. B. etwa im sophokleischen Trimeter. Im übrigen tritt nach Herodian Gravis nicht ein vor στιγμή (I 7, 7. 7, 10. 10, 6) und ἐν τέλει νοήματος (I 484, 8). Es ist sogar wahrscheinlich, dass der Akut auch vor leichterer Interpunktion, sobald wirkliches Pausieren stattfand, blieb (vgl. Reiz S. 56. G. Hermann, de emend. rat. S. 66).

Liegt aber die Sache so, dann ist auch bei unsrer Auffassung des Gravis die Aeusserung Quintilians nicht verwunderlich. Es gab genug Akute der Endsilbe, um einen Unterschied zwischen griechischer und lateinischer Betonung fühlbar zu machen. Zudem fallen Akzente vor der Pause am meisten ins Ohr. Entsprechendes gilt für die Pronomina auf -ί. Ja vielleicht war hier der Gravis noch bedeutend seltener, als durchschnittlich in den Oxytona.

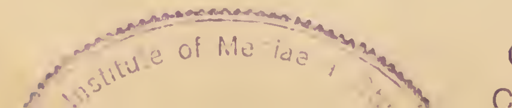
Wie alt ist nun diese Barytonese der Oxytona? Die Tradition der Grammatiker führt uns ins 3. Jahrhundert a. Ch. zurück. Und nun glaubt man, dass sie eben damals erst aufgenommen, dem 4. Jahrhundert noch fremd gewesen sei. (Blass 1, 33, § 85, Anm. 2.) Den Hauptbeweis entnimmt man einigen Stellen des Aristoteles: zunächst Soph. el. cap. 21, p. 177ᵇ 35 ff.

Hier wird gezeigt, wie mit Anwendung des Ausdrucks ΟΥ ΚΑΤΑΛΥΕΙΣ ein Widersinn erzielt werden könne, indem man dabei das eine Mal οὗ καταλύεις »wo du wohnst«, das andre Mal οὐ καταλύεις »du wohnst nicht« meint. Der Passus schliesst mit den Worten: οὐ γὰρ ταὐτὸ σημαίνει ὀξύτερον, τὸ δὲ βαρύτερον ῥηθέν. Wir sehn hieraus, dass zwischen οὗ und οὐ ein Akzentunterschied beobachtet wurde, den Aristoteles mit dem Gegensatz ὀξύτερον: βαρύτερον bezeichnet; welches von beiden aber er als ὀξύτερον, welches als βαρύτερον fasste, geht aus dem Zusammenhang nicht hervor. Viel wichtiger ist darum eine zweite Stelle soph. el. cap. 4, p. 166ᵇ 3: τὸν Ὅμηρον ἔνιοι διορθοῦνται πρὸς τοὺς ἐλέγχοντας ὡς ἀτόπως εἰρηκότα »τὸ μὲν ΟΥ καταπύθεται ὄμβρῳ·« λύουσι γὰρ αὐτὸ τῇ προσῳδίᾳ λέγοντες τὸ ΟΥ ὀξύτερον. Aus der Poetik c. 25, 11 p. 1461ᵃ 21 erfahren wir, dass mit ἔνιοι Hippias von Thasos gemeint ist, und dass dieser auch an einer zweiten Homerstelle Β 15 (für den hier ein andrer Text vorausgesetzt ist, als den unsere Handschriften bieten) durch Aenderung der προσῳδία einer exegetischen Schwierigkeit abzuhelfen suchte. Man nahm dort daran Anstoss, dass Zeus lügt, indem er durch den Oneiros dem Agamemnon sagen lässt: δίδομεν δέ οἱ εὖχος ἀρέσθαι, während er doch eine Niederlage der Achäer plant. Hippias schrieb daher διδόμεν als imperativischen Infinitiv »gieb ihm —«. Die Homerstelle mit ΟΥ findet sich Ψ 32 ff. (in der Rede Nestors an Antilochos) σῆμα δέ τοι ἐρέω μάλ' ἀριφραδὲς οὐδέ σε λήσει· | ἕστηκε ξύλον αὖον ὅσον τ' ὄργυι' ὑπὲρ αἴης | ἢ δρυὸς ἢ πεύκης, τὸ μὲν ΟΥ καταπύθεται ὄμβρῳ· | λᾶε δὲ τοῦ ἑκάτερθεν ἐρηρέδαται δύο λευκώ. Man konnte hier entweder das ΟΥ als Negation οὐ fassen: »das nicht verfault im Regen«, oder als οὗ »wovon ein Teil im Regen verfault« (oder wohl noch eher so [mit andrer Interpunktion]: »wo das im Regen verfault, da sind [δὲ antapodotisch] beidseits davon zwei weisse Steine angestemmt«. Welches war die vulgäre Auffassung, an der man eine exegetische Schwierigkeit fand? welches die des Hippias bei seiner Bemühung diese Schwierigkeit zu heben? Die Scholien und ebenso die anonyme Paraphrase zu den sophist. el. (Commentaria in Aristot. vol. 23, pars 4) S. 8, 20 ff. geben dem Hippias die Lesung οὗ und ihnen folgen die meisten Neuern, so Wolf prolegom. p. CLXVIII und besonders Vahlen, Beiträge zur Erklärung der Poetik 4, 418 = Wiener Sitzungsber. 56 (1867), 368 f. Ist dies richtig, so muss für Aristoteles, da er eben ΟΥ, wie Hippias es las, als ὀξύτερον bezeichnete, die Negation οὐ in οὐ καταπύθεται ὀξύτερον gewesen sein als οὗ; er muss οὔ καταπύθεται, nicht οὐ καταπύθεται gelesen haben. Und mit Recht schliesst man nun, dass wenn Aristoteles selbst ein so zur Proklise geneigtes Wort wie οὐ im Kontext der Rede hoch betonte, er a fortiori bei selbständigern gehaltvollern Wörtern unmöglich den Gravis gekannt haben kann.

Aber diese Erklärung erweckt die grössten Bedenken (Ritter, Kommentar zur Poetik S. 278). Nach ihr wäre die offenkundig absurde Auffassung von ΟΥ als οὗ zu Hippias Zeit die allgemein angenommene; die verständige und auch wegen der ungemeinen Häufigkeit

von οὐ nächstliegende Auffassung als οὐ die des Hippias gewesen. Beides ist gleich unwahrscheinlich. Vahlen bestreitet ersteres und bemerkt a. a. O., die Lesung οὖ brauche nie allgemein verbreitet gewesen zu sein, könne sogar »(nach mancherlei Andeutungen dieser Art in den Scholien) um des πρόβλημα willen erst erfunden und aufgestellt gewesen sein.« Vahlen spielt hiermit auf zwei Äusserungen des Aristonikos an: zu K 372 ὅτι θέλοντες ζήτημα ποιεῖν μεταγράφουσι τὸ ἡμιστίχιον οὕτως »καὶ βάλεν οὐδ' ἀφάμαρτεν, ἑκὼν δ' ἡμάρτανε φωτός« (statt ἦ ῥα καὶ ἔγχος ἀφῆκεν, ἑκὼν δ' ἡμάρτανε φωτός) und zu Υ 269 ἀθετοῦνται στίχοι δ', ὅτι διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν (Lehrs Aristarch[1] S. 210). Aber aus diesen Äusserungen ist das nicht zu entnehmen, was ihnen Vahlen entnehmen will. Erstens ist die darin zu Wort kommende Annahme Aristarchs ganz willkürlich und sicher falsch. K 372 ist das thörichte καὶ βάλεν οὐδ' ἀφάμαρτεν, natürlich nicht zum Zweck einen Unsinn zu erzeugen in den Text gesetzt worden, sondern ist eines der zahlreichen Beispiele gedankenlosen Herübersingens aus einer Stelle in eine andre. Die Worte καὶ βάλεν οὐδ' ἀφάμαρτε stehn auch Λ 350 und Ν 160 am Versanfang; es ist wahrscheinlich, dass die von Aristarch verworfene Textform vor K 372 noch die Λ 349 gelesnen Worte ἦ ῥα καὶ ἀμπεπαλὼν προΐει δολιχόσκιον ἔγχος oder etwas ähnliches enthielt, also einen Vers mehr hatte als der rezipierte Text. Υ 269 ff. ist aber eine ungeschickte Nachahmung von Π 247 f. Überhaupt kann Aristarch in keinem Fall weniger Autorität beanspruchen, als wo er von den Motiven seiner Gegner spricht; vgl. Ariston. zu Π 97, sowie was sonst Lehrs Aristarch[1] S. 349 ff. zusammenstellt, und besonders die Urteile über Zenodot. Zweitens haben jene Äusserungen des Aristonikos mit unserer Frage gar nichts zu thun, weil es sich, was auch Wolf proleg. S. CLXVIII übersehen hat, hier gar nicht um eine Verschiedenheit der Schreibung, sondern um die Interpretation einer feststehenden Schreibung handelt. Wie soll man sich nun ausdenken, dass irgend ein sophistischer Homererklärer in einem Vortrag oder in einer Schrift die selbstverständliche Auffassung des ΟΥ zuerst ignoriert und dann nach Bekämpfung einer andern ganz künstlichen, an die niemand dachte, als eignen Fund angepriesen habe? Was wir eben aus der Aristotelesstelle über Hippias' Lesung von B 15 wissen, deretwegen ihm Wolf proleg. p. CLXVIII »acumen artibus Loyolæ dignum« zuschreibt, führt durchaus auf die Annahme, dass seine Leseweise von Ψ 328 eine ausgeklügelte Seltsamkeit gewesen sei, er also gerade οὖ gelesen habe. Einen Anstoss konnte man ja an dem negativen οὐ καταπύθεται wohl nehmen. Das zeigen indirekt die Bemerkungen des Aristoteles-Scholiasten p. 299^{b} 48: λέγει δὲ καὶ ὁ Θεόφραστος τὰ φυτὰ τῆς πεύκης ὀμβρίοις ὕδασι καὶ πηγαίοις μὴ σήπεσθαι, θαλαττίοις δὲ μάλιστα (vgl. den Paraphrasten p. 8, 31 ff.).

Aber auch wenn man sich dieses Grundes entschlagen und zugeben wollte, dass Vahlen die Bedenken gegen die hergebrachte Auffassung gehoben habe, so hat man doch das Recht für die hergebrachte Auffassung, wenn man ihr beitreten soll, positive Gründe zu verlangen.



Ich vermisse solche: denn die Autorität der alten Erklärer ist ohne jedes Gewicht, da angesichts der zu ihrer Zeit herrschenden festen grammatischen Terminologie das ὀξύτερον des Aristoteles von ihnen unmöglich auf ein perispomeniertes οὖ, sondern nur auf das wenigstens in seiner absoluten Form oxytonierte οὐ bezogen werden konnte, wiewohl sie auch so eine Diskrepanz der aristotelischen Aussprache von der ihrigen empfanden: schol. p. 299b 46 … μὴ περισπωμένως ἀναγινώσκων τὸ οὖ ἀλλ' ἀποφατικῶς, ὅπερ αὐτὸς ὀξυτόνως εἴρηκεν.

Für die hergebrachte Erklärung müsste man, um sie glaubhaft zu machen, entweder den sonstigen Sprachgebrauch des Aristoteles in Bezug auf Akzentverhältnisse oder bestimmte Sprachthatsachen beibringen können. Nun ist es aber, was das erste betrifft, gewiss wahrscheinlicher, dass einem barytonierten Wort im Vergleich zu einem zirkumflektierten, als dass einem zirkumflektierten im Vergleich zu einem oxytonierten das Prädikat βαρύτερον gegeben worden sei. Auch wenn Aristoteles Poetik 20, 4 p. 1456b 33 ff.: ταῦτα [die Laute] διαφέρει … δασύτητι καὶ ψιλότητι καὶ μήκει καὶ βραχύτητι, ἔτι δὲ ὀξύτητι καὶ βαρύτητι καὶ τῷ μέσῳ bei τῷ μέσῳ an den Zirkumflex gedacht haben sollte, so kann er ihn damit doch nicht als Mittelton, der tiefer als die ὀξεῖα, höher als die βαρεῖα ist, bezeichnet haben, sondern nur als eine Mischung aus ὀξεῖα und βαρεῖα. Man vergleiche den Terminus ὀξυβάρεια, den mehrere Alte für ihn brauchen. Nun ist doch fraglich, ob ein aus Hoch- und Tiefton verbundener Ton tiefer als der Hochton heissen könne. Besonders fällt aber ins Gewicht sophist. el. 23, p. 179a 14 εἰ παρὰ προσῳδίαν ὀξεῖαν [ὁ λόγος], ἡ βαρεῖα προσῳδία λύσις, εἰ δὲ παρὰ βαρεῖαν, ἡ ὀξεῖα. Dies ist in Bezug auf die oben S. 8 f. aufgeführten λύσεις gesagt. Und nun beachte man: wir haben hier nicht bloss die Ausdrücke ὀξύτερον und βαρύτερον, sondern geradewegs ὀξεῖα und βαρεῖα; um einen Umtausch geradewegs von ὀξεῖα und βαρεῖα handelt es sich bei den betr. λύσεις, auch der des Hippias. Es muss also entweder der Akzent von οὐ ὀξεῖα, der von οὖ βαρεῖα sein, oder umgekehrt. Der Scholiast ist ganz konsequent, wenn er, weil er eben dem οὐ die ὀξεῖα giebt, p. 315a 14 sagt: βαρεῖαν προσῳδίαν πανταχοῦ τὴν περισπωμένην λέγει. Zu solcher Absurdität führt die hergebrachte Erklärung. Wenn wir hingegen, weil wir dem οὐ καταλύεις, οὐ καταπύθεται die βαρεῖα zuerkennen, in ὀξύτερον und ὀξεῖα Bezeichnungen des Zirkumflexes von οὖ sehen, so schreiben wir Aristoteles nichts absonderliches zu. Wohl können wir auch wegen Poetik 20, 4 bei ihm die Fähigkeit Akut und Zirkumflex zu unterscheiden voraussetzen, wie ja thatsächlich Plato und Ephorus schon zwischen beiden einen Unterschied gemacht haben; aber ebenso müssen wir es ganz natürlich finden, wenn für ihn ὀξεῖα auch den Zirkumflex mitumfassen konnte.

Bleibt als letztes Entscheidungsmittel die Erwägung der sprachlichen Thatsachen. Indem wir uns auf diesen Boden begeben, verzichten wir freilich darauf, umgekehrt aus den Aristoteles-Stellen etwas zur Eruierung sprachlicher Thatsachen zu lernen. Es muss aber doch gesagt

werden, dass wenn die gesamte grammatische Überlieferung nicht bloss proklitische Wörter wie οὐ, sondern auch alle vollwertigen Oxytona im Satzganzen baryton werden lässt, es höchst unwahrscheinlich ist, dass ein Jahrhundert, bevor jene grammatische Überlieferung einsetzt, ein οὐ höher betont gewesen sei als ein οὖ.

Über noch frühere Zeit als die Aristotelesstellen belehrt uns nach Blass eine Stelle des Plato Kratyl. 399 A: πρῶτον μὲν γὰρ τὸ τοιόνδε δεῖ ἐννοῆσαι περὶ ὀνομάτων, ὅτι πολλάκις ἐπεμβάλλομεν γράμματα τὰ δ' ἐξαιροῦμεν, παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες, καὶ τὰς ὀξύτητας μεταβάλλομεν. οἷον ΔΙΙ ΦΙΛΟΣ· τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γίγνηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰῶτα ἐξείλομεν καὶ ἀντ' ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρεῖαν ἐφθεγξάμεθα. Plato sucht hier die Entstehung des n. pr. Δίφιλος zu beschreiben. Blass in Kühners Grammatik[3] I, 331 § 85, 1 Anm. 2 meint nun, da Plato nur von einer Tilgung des einen ι und Barytonese des φι spreche, setze er als ῥῆμα, woraus das ὄνομα Δίφιλος entstanden sei, Διί φίλος nicht Διὶ φίλος voraus. Blass glaubt, wenn Διὶ mit Gravis gesprochen wurde, hätte Plato eben die Erhöhung des Gravis zu dem in Δίφιλος vorhandenen Akut erwähnen müssen. Dies ist nicht zwingend, da Plato die Lautübergänge, die bei seinen Etymologien vorauszusetzen sind, oft sehr unvollständig beschreibt; sagt er doch gerade auch hier nichts von der Länge des ersten ι von Δίφιλος. Auch spricht gegen Blass und für die Schreibung Διὶ φίλος mit Gravis, dass Plato es frei stellt, welches der beiden ι von ΔΙΙ man ausmerzen wolle.

Einen weitern Anhaltspunkt zur Bestimmung des Alters der Barytonese könnte man sich von alten Wortzusammenrückungen versprechen, bei denen ein Glied oder beide Glieder ausserhalb der Zusammenrückung oxyton waren. Man könnte bei solchen eine Versteinerung des alten Akzents erwarten und hienach festzustellen hoffen, ob in der Zeit, da die betr. Zusammenrückung stattfand, ursprünglicher Akut auf der Endsilbe als Akut oder als Gravis gesprochen wurde. Aber die Prüfung solcher Fälle liefert geringen Ertrag. Zwar die Proklise der Präpositionen wird daraus unzweifelhaft: παραχρῆμα ἐπιπολύ παραπολύ εἰςαῦθις προτοῦ ἐννέα (Kuhns Zeitschr. 28, 135). Bei ἐμβραχυ ist die Ueberlieferung unklar.[1]) Fälle wie ἔνδον, wo in

---

1) Bei Hdn. I, 507, 4 wird ἐμβραχύ geschrieben; aber der Zusammenhang dieser Stelle und die sonstige Überlieferung spricht für ἔμβραχυ. Das Wort findet sich klassisch nur in Verbindung mit Formen von ὅστις, um anzugeben, dass das Pronomen im vollsten Sinne zu fassen, die Gesamtheit der Begriffe, worauf sich der relative Satz bezieht, zu verstehen sei: Kratinos Ὧραι fr. 254 Kock ἔδει (σε) παρέχειν ὅτι τις εὔξαιτ' ἔμβραχυ. Ar. Vesp. 1120 τῶν πολιτῶν ἔμβραχυ ὅστις ἂν μὴ ἔχῃ τὸ κέντρον. Thesm. 390 ποῦ δ' οὐχὶ διαβέβληχ' ὅπουπερ ἔμβραχυ εἰσὶν θεαταὶ καὶ τραγῳδοὶ καὶ χοροί. Lys. 13, 92 καθ' ὅσον ἂν (ἔμ)βραχυ (corr. Dobree) ἕκαστος δύνηται. Plato Gorg. 457 A ὥστε πιθανώτερος εἶναι ἐν τοῖς πλήθεσιν ἔμβραχυ περὶ ὅτου ἂν βούληται. Sympos. 217 A ὥστε ποιητέον ἔμβραχυ (so Cobet V. L. 209 für ἐν βραχεῖ) ὅ τι κελεύοι ὁ Σωκράτης. Hipp. min. 365 D ἐρώτα ἔμβραχυ ὅτι βούλει. Theages 127 C παρέχειν ὅτου ἂν δέῃ ἔμβραχυ. (Über die Verschiebung des Gebrauchs bei den Schriftstellern der Kaiserzeit, die auf der ungenauen Definizion des Worts durch die Attizisten beruht, vgl. Cobet Var. L. 207 ff.). Mit Unrecht stellt Heindorf zu Pl. Gorg 457 A den Ausdruck begrifflich mit ὡς ἔπος εἰπεῖν zusammen. Es liegt nichts milderndes darin. Wie ist

uralter Zeit einsilbige Präpositionen mit einsilbigen Kasusformen eine Verbindung eingegangen sind, fallen für uns hier ausser Betracht. — Ebenso ergiebt sich die Proklise für manche Partikeln: ἐάν aus εἰ + ἄν (das selbst schon auf Grund älterer Krasis eine Kondizionalpartikel enthält und zwar, während das durch den Gebrauch in der alten Komödie wohl als echt attisch erwiesene ἤν nur auf εἰ ἄν zurückgehen zu können scheint, das durchs Kretische und sonst gesicherte ἤ mit Krasis wie in ἆρα, ἐπειδάν, wie Brugmann Griech. Gramm.² 225 erkannt hat), ἐπειδή (beachte auch ἐπεὶ ἤ neben τίη, woraus sich die verschiedene Geltung der Akute von ἐπεί und τί genügend ergiebt) οὐδέ οὐδείς οὐκέτι μηδέ μηδείς μηκέτι ὡσεί ὡσάν u. s. w. Im übrigen ist es schwer, etwas Sicheres zu ermitteln. Denn die meisten der Fälle, wo ein endbetontes Wort als erstes Glied einer Zusammenrückung auf seiner Endsilbe vollen Ton hat, beruhen nicht auf Bewahrung eines ursprünglichen Akuts, sondern auf anderweitigen Einflüssen. Bei δυοκαίδεκα ἑκκαίδεκα u. s. w. darf man nicht sagen, dass als die Zusammenrückung entstand, καί so entschieden oxytoniert war, dass sein Akut nicht bloss blieb, sondern auch den von δέκα überwand; vielmehr ist klar, dass für die Numeralia auf -καίδεκα die Proparoxytonese von ἕνδεκα δώδεκα massgebend war, die nach Ausweis von altind. *dvádaça* aus der Grundsprache stammt. Ἑκατόννησοι hat streng genommen seinen Akut auch nicht von ἑκατόν, sodass daraus auf ἑκατόν νῆσοι (nicht ἑκατὸν νῆσοι) zurückgeschlossen werden könnte, sondern seine Proparoxytonese gehört mit der von χερσόνησος Πελοπόννησος zusammen; ich verweise auf Νεάπολις Ἀνώπολις u. ähnl., wo das zweite Glied seinen Akzent verloren hat, ohne dass das erste endbetont war. Δίφιλος Χειρίσοφος können angesichts von ἀρηΐφιλος θεόφιλος, πάνσοφος nicht ins Gewicht fallen; die Personennamen lieben ja ohnehin, wohl durch den Einfluss des Akzents des Vokativs, Tonrückziehung. An ionisch Διόσκουροι erinnere ich nur. Auffällig bleibt attisch αὐτόχρημα, νεόσοικοι.

Aber auch auf die entgegengesetzten, hohes Alter des Gravis scheinbar empfehlenden Fälle ist nichts zu geben. Die Beweiskraft von ἐξῆμαρ (ἐννῆμαρ), dem ἕξ nicht ἐξ zu Grunde zu liegen scheint, wird durch αὐτῆμαρ ποσσῆμαρ aufgehoben, die man doch in αὔτ' ἦμαρ, πόσσ' ἦμαρ zerlegen muss. Und wenn man aus οἴκαδε [1]) für οἶκα δέ (vgl. οἶκον δέ) folgern wollte, δε

---

er aber entstanden? Die herkömmliche Herleitung aus ἐν βραχεῖ erklärt weder Funktion noch Endung. Offenbar liegt hier noch im Attischen das alte ἐν cum accusativo vor, und gehört ἔμβραχυ mit den Ausdrücken zusammen, wo εἰς gesetzt ist, um die volle Erreichung eines Masses auszudrücken. Es heisst „genau ein bischen", ὅστις ἔμβραχυ — „wer gerade (oder: auch nur) ein bischen —", so dass diese Verbindung mit lat. *qui modo* vergleichbar wird. Man beachte, dass bei den ältern Gewährsmännern ἔμβραχυ auf das Relativum fast immer folgt, erst bei Plato die Voranstellung Regel ist.

1) Möller KZ. 24, 198 und nach ihm Brugmann Griech. Gramm.² 114. Grundriss II, 149. Schulze Quæst. ep. S. 180 Anm. 2 sehen in *Ϝοῖκα den Akkusativ des konsonantischen Stammes ig. *vik-* „Gemeinde" „Stamm", der in aind. *viç-viçpati-*, avest. *vis- vispaiti-*, altpers. *vith-* erhalten ist, und den Fick auch in dem Δωριέες τριχάϊκες der Odyssee, das in τριχα-Ϝικ-ες zerlegt, „dreistämmig" bedeuten würde, wieder erkennen will. Wenn *Ϝοῖκα wirklich hierhin gehört, so müsste es als einziger Beleg der Abstufung in diesem Stamm höchst willkommen sein und dies um so mehr,

müsse im Satzzusammenhang baryton gewesen sein, als οἴκαδε entstand, so bildet z. B. δηλαδή aus δῆλα δή eine Gegeninstanz.

Führt die Untersuchung in diesem Punkt auch zu keinem Ergebnis, so bleibt es doch dabei, dass die Überlieferung darin einstimmig ist, den Endsilben von Oxytonis im Zusammenhang der Rede völlig gleichen Ton wie sogen. tonlosen Silben zuzuerkennen, ohne dass irgendwo ein innerer Widerspruch sichtbar wäre. Wir müssen uns dem einfach fügen, zugleich dabei aber zweierlei beachten. Erstens dass die antike Überlieferung, indem sie einerseits nur oxytone und zirkumflektierte, anderseits nur barytone Silben kennt, dem wirklichen Sachverhalt gewiss nicht ganz gerecht wird. Es gab gewiss innerhalb der barytonen Silben Abstufungen. In einem Satz wie dem von Apollonius und Herodian als Muster für Gravis angeführten, εἰ μὴ μητρυιὴ περικαλλὴς Ἠερίβοια, wurden nicht alle elf der Silbe -ρί- vorausgehenden barytonen Silben gleich tief gesprochen. Nur haben wir kein Recht zu meinen, für die Modulation dieser Reihe barytoner Silben sei die etymologische Oxytonese der sie bildenden Wörter in Betracht gekommen; vielleicht traf die Tonerhöhung gerade andere als die ursprünglich hochbetonten Silben.

Zweitens ist daran zu erinnern, dass die Alten (und zwar nicht bloss erst die zunftmässigen Grammatiker) aus ihrem Akzent bloss das musikalische Moment heraushörten und das damit verbundene expiratorische Moment gar nicht der Beachtung würdigten. Hiernach wäre denkbar, dass wenn sie die Endsilbe von Oxytonis als schlechtweg baryton bezeichneten, sie damit gar nicht behaupten wollten noch konnten, dass sie ohne expiratorischen Akzent gesprochen wurde. Reiz, der an feinem Sinn von keinem der spätern Darsteller der griechischen Akzentlehre übertroffen worden ist, hat S. 3 f. diesen Gedanken geäussert, Hadley On the nature and theory of the Greek accent S. 7 f. ihn als zulässig bezeichnet. Die oben S. 7 besprochene Ignorierung des Gravis in der byzantinischen Kunstprosa und seine spätere völlige Eliminierung im Neugriechischen wäre so noch besser zu verstehen, obwohl auch ohne eine solche Hilfsannahme erklärbar, da Eindringen der Pausaform in das Innere des Satzes eine allgemein verbreitete Erscheinung ist; die oxytone Form ist aber eben Pausaform.

---

da bei Einsilblern alter Ablaut mit ŏ nur in sehr wenig Fällen unbestritten ist. Aber ich trage Bedenken Möllers Deutung zu billigen, aus dem einfachen Grunde, weil eine andere Deutung viel näher liegt. Warum sollte *οἶκα nicht im selben Verhältnis zu οἶκος stehen, wie gerade auch bei Homer κέλευθα κύκλα μῆρα δρυμά νῶτα ἐρετμά zu κέλευθος u. s. w. Vergl. darüber Buttmann ausführl. Sprachlehre[1] I, 216. J. Schmidt, Pluralbild. S. 5 ff. Verf. KZ. 30, 297, wo aus Homer ἰά neben ἰοί „Pfeile“ und vielleicht οὖρα „Raum“ K 351. Ψ 431 (Plur. von οὖρος „Grenze“) trotz der Neubildung οὖρον Θ 121 beizufügen ist und sehr vieles aus der Folgezeit. Wenn οἶκον δέ heisst „nach Hause“, so *οἶκα δέ etwa „ins Heimwesen“. Die Griechen selbst haben οἴκαδε so verstanden. Kallimachus' ἄγραδε ist zu ἀγρός nach dem Muster οἴκαδε: οἶκος gebildet. Hesychs Glosse σῆκα· οὕτως ἐπιφθέγγονται οἱ ποιμένες εἰς τὸ συγκλεῖσαι τὰ ποιμνία hat Guyet mit Evidenz in σῆκα(δε) gebessert, da man einen auf die Frage wohin? antwortenden Ausdruck braucht, und dies gehört zu σηκός „Hürde.“

Wenn wir im Obigen wiederholt die Proklitika von den übrigen mit Gravis versehenen Wörtern abgesondert haben, so schliesst dieses Abgehen von der Praxis der Grammatiker keinen Tadel gegen diese in sich. Für uns sondern sie sich von den übrigen Wörtern allerdings deutlich ab. Am klarsten die zweisilbigen Präpositionen. Dass der Gravis ihrer zweiten Silbe nicht wie bei den andern Wörtern auf einem Akut beruht, zeigt sich uns darin, dass ausser vor Enklitika, vor denen ja auch Paroxytona und Properispomena die Endsilbe akuieren, ihre Endsilbe nie den wirklichen Akut hat.[1]) Ausdrücklich fordern die Grammatiker bei den der Anastrophe überhaupt fähigen Präpositionen vor Pause immer Anastrophe auch gegen sonstige allgemeine Regeln, also z. B. auch in Stellen wie τῶν πάντων δ' ἔπτυσε πουλὺ κάτα, obwohl man sonst Anastrophe verpönte, wenn die Präposition von dem mit ihr zusammengehörigen Wort durch ein andres Wort getrennt war (Lehrs Quæst. ep. 78 f.).[2]) Auch die Regel des Aristophanes von Byzanz, dass während die Aeoler sonst überall den Ton von der Endsilbe zurückziehen, sie die Präpositionen und Partikeln oxytonieren, wäre undenkbar, wenn der theoretisch angesetzte Akut irgendwo Wirklichkeit hätte. Ebenso ergiebt sich die Unwirklichkeit des Akuts daraus, dass die Präpositionen bei Elision der Schlusssilbe den Akzent nicht zurückwerfen, was schon antike Regel ist. Dass nun aber diese Scheinoxytonese, in Wahrheit Unbetontheit, jünger ist als die bei Postposition und bei adverbiellem Gebrauch erscheinende Paroxytonese und auf dem Einfluss der Proklise beruht, haben G. Hermann und Buttmann geahnt, Benfey GGA. 1878, 175 ff. = Vedica und Linguistica S. 90 ff. durch Zuziehung des Altindischen erwiesen, das diese Wörter in der Regel paroxytoniert. Treffend bemerkt Curtius Leipz. Stud. 3, 325, dass wie das akzentlose proklitische περι auf dem in Postposition und als Adverb erhaltnen πέρι beruht, ebenso ἀλλά, das ausser vor Enklitika nur mit dem Gravis vorkommt, aus ἄλλα entstanden ist. Auch ἐπεί wird auf *ἔπει beruhen (vgl. ἔπειτα).

Die expiratorische Hervorhebung der Endsilbe, die oben S. 14 für die baryton gewordnen Oxytona als möglich hingestellt wurde, kann solchen aus Paroxytona hervorgegangnen Barytona natürlich nicht eigen gewesen sein. Wenn also obige Annahme richtig ist, so war das

---

1) Benfey GGA. 1881 S. 2 f. (ähnlich Curtius Leipziger Studien 3, 325) stellt die scheinbare Oxytonese der Enklitika mit der Oxytonese zusammen, die den zweisilbigen Enklitika hinter pyrrhichischen und spondeischen Wörtern zukommt: λόγος ἐστί, οὕτω ποτέ. Dies ist irrig. Während die Proklitika den Akut nur vor Enklitika haben (ἀπό τε, ἀλλά τινες), also mit den Schlusssilben von Proparoxytona und Properispomena auf Einer Linie stehen, haben ihn die zweisilbigen Enklitika im angegebenen Fall auch in pausa. Es musste sich hier eben ein wirklicher Akut einstellen, weil λόγος ἐστι unmöglich war. Dieser wirkliche Akut hat es dann ermöglicht, dass allmählich zweisilbige Enklitika, als wären sie ursprüngliche Oxytona, an die Spitze des Satzes treten konnten.

2) Es ist also verkehrt, wenn die Herausgeber an Stellen, wie Soph. Aias 1311 τῆς σῆς ΥΠΕΡ | γυναικός Trachin. 557 τοῦ δασυστέρνου ΠΑΡΑ | Νέσσου (nach Herwerden 555 ἀρχαίου ΠΑΡΑ | θηρός) die Anastrophe nicht anerkennen wollen und etwa ὑπὲρ παρὰ schreiben.

ρι in περὶ τούτῳ und ἀνδρὶ τούτῳ von gleicher Höhe, aber in περὶ von geringrer Stärke. Entsprechendes ist für die einsilbigen Präpositionen und Partikeln in proklitischer Stellung vorauszusetzen, die im übrigen keinen Unterschied von den einsilbigen Oxytona aufweisen. Bloss dass hinter οὐκ (nach einigen auch hinter ἀλλά εἰ καί ὡς und τοῦτο) ἔστι erscheint,[1]) nicht οὐκ ἐστι u. s. w. zulässig ist, gehört hierher.

Nun ist aber klar, dass alle diese Verschiedenheiten für die Grammatiker keine Veranlassung bilden konnten, von den Proklitika als einer besondern Klasse zu reden. Der eventuelle Unterschied der expiratorischen Akzentuierung gieng sie nun einmal nichts an. Im übrigen wurden alle diese Wörter, wo sie proklitisch funktionierten, was in der Gemeinsprache immer der Fall war, wie die Oxytona behandelt; also setzte man sie theoretisch als Oxytona an und gab für die kleine Abweichung, die im Fall der Elision eintrat (παρ' statt πάρ'), eine besondre Regel. Für die Fälle, wo noch die Paroxytonese erscheint, wurde die Lehre von der Anastrophe beigefügt. Diese Paroxytonese als Ausnahme zu fassen, verstand sich von selbst, da sie ausser etwa in ἔνι = ἔνεστι der Gemeinsprache fremd war.

Entsprechend genügte es eine oxytone Form neben einer perispomenierten anzusetzen, wo ein ursprünglich perispomeniertes Wort proklitisch-baryton geworden war. Es giebt unzweifelhafte Fälle der Art. Dahin gehört das dubitative ἤ, das im ersten Glied der Doppelfrage »akuiert« wird, während es im zweiten Glied den ihm von Haus aus zukommenden Zirkumflex bewahrt. Lehrs Quæst. ep. 52 spricht mit Recht bei diesem »akuierten« ἤ, das ja ausser vor Enkliticis nie anders als mit Gravis vorkommt, von einem »accentum deponere«, dessen Grund er dann zu ermitteln sucht. Analog ist ἠέ im ersten Glied neben ἦε im zweiten Glied zu beurteilen.

Weiterhin ist mir proklitischer Akzent unzweifelhaft für ὥς, ὡς.[2]) Lehrs hat im

---

1) τοῦτ' ἔστι beruht gewissermassen auf τοῦτό ἐστι.

2) Die etymologische Identität der verschiedenen ὡς soll nicht behauptet werden; ὡς „wie“ gehört zum Relativ-, ὧς „so“ zu einem Demonstrativstamm (vgl. lat. *soc*); ὡς „zu“ muss wieder andern Ursprungs sein. Aus dem relativkonjunktionellen ὡς ist es nicht zu erklären. Wohl ist präpositionelle Verwendung von Konjunktionen nichts Unerhörtes. Im ältern Griechisch liegt solche unverkennbar in der Verbindung von ἕως, μέχρι οὗ und πρίν mit Genetiven vor. Aber bei ἕως ist die Gebrauchserweiterung leicht verständlich. Auch in andern Sprachen verbinden Partikeln dieser Bedeutung beide Funktionen; ich erinnere an altindisch *yāvat* und deutsch *bis*. Für ἕως diente insbesondre μέχρι, ἄχρι als Vorbild, ein altes Adverbium, das schon ziemlich früh zugleich als Konjunktion und als Präposition verwendet wurde, so jedoch, dass die präpositionelle Verwendung früher belegt ist. Eben daraus erklärt sich auch Herodots μέχρι οὗ c. gen. Und endlich das singuläre πρὶν ὥρας „vor der Zeit“ bei Pind. Pyth. 4, 43 stammt aus Stellen wie Odyssee ο 394 οὐδέ τί σε χρὴ πρὶν ὥρη καταλέχθαι. War einmal πρὶν ὥρα üblich, so war es ein ganz kleiner Schritt, dafür nach dem Muster der genetivischen Konstruktion des synonymen πρό πρόσθεν genetivisch πρὶν ὥρας zu sagen. Darnach dann Balbilla Kaibel, Sylloge 990, 3 πρὶν αὔγας „vor dem Scheinen“. Dagegen von ὡς „wie“ zu ὡς „zu“ vermag ich den Weg nicht zu finden. Nach Krüger Griech. Grammatik § 69, 63, 1 und Brugmann Griech Grammatik[2] S. 216 war das präpositionelle ὡς identisch mit der eine

Epimetrum I, 3 seines Aristarch[2] S. 386 ff. gründlich bewiesen, dass die Grammatiker darin einstimmig waren, ὡς sowohl in der Bedeutung »so« als in der Bedeutung »wie« den Akut zu geben, aber in den Verbindungen καὶ ὧς »trotzdem« und οὐδ᾽ ὧς »trotzdem nicht« den Zirkumflex. Nun ist klar, dass der Zirkumflex das ursprüngliche ist, da ja die Adverbialendung -ως auch sonst regelmässig zirkumflektiert wird, ausser in τώς, das gleich nachher besprochen werden soll. Auf Grund dieser Erwägung hat Gottfried Hermann De emend. ratione gr. gr. p. III ff. für ὡς »so« und für τώς durchweg den Zirkumflex verlangt, Bekker und andere in Ausgaben Homers diese Forderung in die Praxis übersetzt. So kurzerhand die Überlieferung bei Seite zu setzen ist indess unzulässig, zumal es inkonsequent ist, dann doch bei postpositivem ὡς »wie« den Akut zu schreiben. Aber ein richtiger Kern steckt darin, während die durchgehende Oxytonierung, die Spitzner, Dindorf u. aa. beliebt hat, sich durch gar nichts rechtfertigen lässt. Der Zirkumflex ist in der That der ursprüngliche und normale Akzent. Und wenn man von ihm ausgeht, wird alles klar. Zunächst der Gebrauch der Gemeinsprache; in ihr war für vollbetontes ὧς nur in den Wendungen καὶ ὧς »trotzdem« »ohnehin« οὐδ᾽ ὧς »trotzdem nicht« Raum, Wendungen deren Fortleben in der Koine übrigens durch Stellen wie Inschrift von Delphi WF. 167 (= 1832 Coll.-Baunack), 11 μετὰ τῶν καὶ ὧς

Absicht andeutenden Partikel ὡς „ut“ (beim Part. Fut., vgl. auch ὡς πρός, ὡς εἰς, ὡς ἐπί, und RV. 9, 104, 3 *yáthā* „wie“ bei finalem Dativ) und wurde zu einer Zeit Präposition, als der Akkusativ zur Bezeichnung des Ziels einer Bewegung noch keiner präpositionellen Stütze bedurfte. Nun ist eine solche Gebrauchsentwicklung ja nicht undenkbar. Wenn wir Stellen vergleichen, wie die von Brugmann angeführte Sophokles Phil. 58 πλεῖς ὡς πρὸς οἶκον (wörtlich „du fährst als einer der heimwärts fährt“, d. h. bei deiner Fahrt ist die Richtung heimwärts das Massgebende, du fährst nicht zufällig in der Richtung der Heimat, sondern weil du in die Heimat willst), so könnte ἥκει ὡς ἐμέ verstanden werden im Sinn „er kommt als einer, der zu mir kommt“, d. h er kommt zu mir, weil er zu mir will. Hiergegen gilt folgende Erwägung. Der quasi-finale Gebrauch von ὡς ist spezifisch attisch, jedenfalls dem Homer noch völlig fremd, der bloss ὥστε in einigermassen ähnlicher Weise verwendst, z. B. ι 423 πάντας δὲ δόλους καὶ μῆτιν ὕφαινον ὥστε περὶ ψυχῆς, κ 322 Κίρκη ἐπήιξα ὥστε κτάμεναι μενεαίνων, doch nie final. Dagegen ὡς c. acc. ist nicht bloss attisch, sondern auch homerisch ρ 218: ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον und herodoteisch II 121 ε 15 Stein: ἐσελθόντα ὡς τοῦ βασιλέος τὴν θυγατέρα, welche zwei Belege zwar bei den betr. Autoren vereinzelt, aber doch völlig sicher sind. Aber auch ohne diese Belegstellen macht die Brugmann'sche Erklärung eine unüberwindliche chronologische Schwierigkeit. Die Erklärung setzt gleichzeitiges Vorhandensein der finalen Bedeutung von ὡς und der nackten Setzung des Akkusativs auf die Frage „wohin?“ voraus. Nun aber war in der homerischen und vorhomerischen Zeit, wo der Akkusativ so gesetzt wurde, ὡς noch nicht final; und umgekehrt wurde in der attischen Zeit, wo ὡς final war, der nackte Akkusativ nicht mehr in Antwort auf die Frage „wohin?“ verwendet, wenigstens nicht in lebendiger Rede, und auch bei den Tragikern nicht so, dass sowohl Subjekt als Objekt persönliche Begriffe enthielten.

Gehört aber ὡς „zu“ nicht mit der Partikel ὡς zusammen, so läge es nahe, es mit der Präposition ig. *ō* altind. *ā* zusammenzustellen oder der mir nur aus Brugmann bekannten Meinung Deeckes beizutreten, wonach dieses ὡς zu ὧδε gehört und ursprünglich etwa „hin“ bedeutet. Gegen beide Herleitungen scheint mir der Umstand zu sprechen, dass ὡς im Attischen nur mit persönlichen Akkusativ verbunden wird, was einst Thomas Mag., dann die Holländer und Buttmann lehrten, und was nun auch die Inschriften vollauf bestätigen (Meister-

συνηρημένων, Inschrift von Pharsalos 326, 3 Coll. τοῖς καὶ οὓς ἐξ ἀρχᾶς συμπολιτευομένοις vollauf gesichert wird. Dagegen in der Bedeutung »wie«, als Konjunktion und als Präposition wurde es ganz naturgemäss proklitisch, zu ὡς —, dem sich das junge καθὡς naturgemäss anschloss; nie kam es vor Pause zu stehen. Vor Enkliticis erhielt es wie andre Proklitika den Akut; doch steht, wie sich unten S. 21 zeigen wird, für die Paroxytonierung von ὥσπερ ὥστε noch eine andere Erklärung zu Gebote. Die Grammatiker konnten nach ihrer Weise gar nicht anders, als diesem ώς als Normalakzent den Akut geben. Die alte (attische und ionische) Prosa und noch mehr die alte Dichtung konnte ώς »so« auch ausserhalb der oben angeführten konzessiv gefärbten Verbindungen gebrauchen. In den Grenzen, innerhalb deren sich der prosaische Gebrauch bewegt, kann dieses ὡς »so« wohl proklitisch gewesen sein, wie schon Buttmann ausführliche Sprachlehre 2, 279 Anm. 14 andeutet. Es steht immer satzeinleitend: einfaches ὡς Pl. Rep. 7, 530 D., ὡς δὲ Hdt. 3, 13, 13, ὡς δὲ καὶ Hdt. 1, 155, 8. 3, 109, 1. 5, 30, 30. 7, 106, 4. 9, 35, 1. Pl. Prot. 326 D, ὡς οὖν Thuc. 3, 37, 5. Pl. Prot. 338 B. Ein Residuum des proklitischen ὡς »so« ist ὡσαύτως, das bei Homer noch in tmesi vorkommt, und falls die neuerdings bevorzugte Deutung das Richtige trifft, ὡς ἀληθῶς und die ähnlichen Verbindungen.

Allerdings bei Homer kommen wir mit der Auffassung nicht durch, dass ὡς »so« nur soweit es proklitisch sei, nicht den Zirkumflex habe. An Stellen wie Λ 721 ἐπεὶ ὡς ἄγε νεῖκος

hans[2] 183). Der weitere Gebrauch des hellenistischen Griechisch (vgl. ausser den Belegen im Thesaurus die æolische Inschrift 259, 1 Coll.) muss als unursprünglich betrachtet werden. Diese Beschränkung ist aber der Präposition *o* fremd und passt nicht zu ὧδε. Wohl hätte sie vielleicht dadurch nachträglich in das eine oder andere hineingetragen werden können, dass sich zufällig *ὦ nur mit persönlichen Akkusativen ins Griechische vererbte. Immerhin liegt es gegenüber dieser Schwierigkeit nahe, sich noch nach anderm umzusehen. Gehört vielleicht dieses ώς zu lat. *os*, altind. *as* „Angesicht"? Man vergl. lat. *in ore alicuius* „vor jemandes Augen", *aliquem in os laudare* „jemanden ins Gesicht loben", sowie *coram*; dann vedisch *âsâ, âsayâ* entweder mit Genetiv „vor jemandes Angesicht" oder ohne Genetiv „vor dem Angesicht" „vors Angesicht" dessen, auf den die Handlung zielt. Man wird nicht bestreiten, dass man entsprechend auch etwa habe sagen können: *ὢς τινος ἐλθεῖν „zu jemandes Antlitz hinkommen", „vor jemanden hintreten", und auch nach dem σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος in gleichem Sinn: *ὢς τινα ἐλθεῖν, ähnlich wie λ 362 τί δέ σε φρένας ἵκετο πένθος, α 65 ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, Π 213 Τρῶας τρόμος αἰνὸς ὑπήλυθε γυῖα, wo auch Personen und Teile solcher als Objekte bei Verben der Bewegung genannt sind. Und wenn man einwenden wollte, dass der das Ganze bezeichnende Akkusativ vorauszugehen pflegt, es also eher τινα *ὢς heissen müsste, so gilt erstens dies nicht völlig ausnahmslos: Aristoph. Lysistr. 542 οὐδὲ τὰ γόνατα κόπος ἑλεῖ με καματηρός, und dann war es natürlich, dass ώς, nachdem es die Weise einer Präposition angenommen hatte, auch der Stellungsgewohnheit der einsilbigen Präpositionen folgte. Der Spiritus asper wäre von der Partikel entliehen.

Steckt *os* am Ende in ähnlicher Weise in lat. *ostendo*, das ursprünglich hiesse „vor die Nase halten", „ins Gesicht strecken"? Mit *ob* kann es nichts zu thun haben. Der in diesem Fall notwendige Ansatz einer Grundform **opstendo* ist doppelt unzulässig, erstens weil im Lateinischen *p* zwar vor *sp* schwindet, aber nicht vor *st sc*, wie einerseits *ob-sto, ob-stinatus* u. s. w., andrerseits *abs te, abstineo* u. s. w. zeigen; zweitens weil *ob* nie die Form *obs* annimmt; in *obscenus* braucht nicht ein mit einfachem Guttural beginnendes Wort zu stecken. — Ist diese Auffassung von *ostendo* richtig, so wird *os-* in *oscen* lokal zu deuten sein (vgl. die augurale Bedeutung von *occinere*).

Ἀθήνη war ὡς gewiss volltonig und müssten wir also den Zirkumflex erwarten. Aber da die Gemeinsprache ὣς nur hinter καί und οὐδέ kannte, lag es nahe, ὥς über seine Grenzen auszudehnen. Die Grammatiker machten sich bei Homer auch sonst etwa falschen Generalisierens schuldig (s. unten). Dass dann das poetische und auch bei den Dichtern seltene τώς das Schicksal des häufigen ὥς teilte, ist wohl begreiflich (Buttmann 2, 279 Anm. 14). Ein gleichartiger Irrtum ist dann aber auch für den Gravis und Akut des homerischen postpositiven ὡς »wie« vorauszusetzen.[1]) Die Analogie von Ἀρτέμιδι ξύν und ähnlichem hinderte hier die richtige Schreibung, d. h. entweder θεὸς ὣς oder, da diesem ὡς ja in den verwandten Sprachen Enklitika entsprechen, θεός ὡς.

Wenn nun aber feststeht, dass auch Perispomena der Proklisis unterlagen, so bewährt sich die Vermutung Kühners Griechische Grammatik[3] 1, 337 § 87, 3, dass auch die zirkumflektierten Formen des Artikels proklitisch waren, also bei phonetischer Schreibung mit Gravis geschrieben werden sollten.

II.

In einigen Fällen tritt, wenn wir auf die Grammatiker hören, bei der Anknüpfung von Enkliticis in dem vorausgehenden Wort nicht der erwartete Akzent ein. Einmal in ἔγωγε ἔμοιγε. Die Rückwerfung des Akzents ist um so auffälliger, als es im Akkusativ ohne Verschiebung ἐμέγε heisst. Geradewegs zu leugnen hat man dieses Stück Akzentüberlieferung nicht gewagt; aber doch haben, soviel ich weiss, die meisten Neuern die paroxytonen Formen aus Homer entfernt und dafür ἐγώ γε, ἐμοί γε geschrieben. Das ist ein gründlich verkehrtes Verfahren. Es beruht auf zwei falschen Voraussetzungen, der, dass die primitive Sprache die einzelnen Wörter möglichst getrennt gehalten habe, und der zweiten, dass Homers Sprache

1) Das postpositive ὡς „wie" hat Havet Mélanges Renier S. 371 f. sehr gut mit lat. *ve* „oder" zusammengebracht, dessen gleichlautende indogermanische Grundform auch die Bedeutung „wie" hatte, wie altind. *va iva* (vgl. zu diesem Bartholomae in Bezzenbergers Beitr. 15, 240 Anm.) und, richtig gedeutet, auch griech. ἠέ. Nur verstehe ich nicht, wie Havet dann Ϝώς aus solchem Ϝε „wie" durch Antritt von ὡς, das auch wieder „wie" bedeutet, mag entstanden sein lassen. Offenbar ist es doch an die vollere Form, die ig. neben *ve* lag und in altind. *vā* „oder" „wie" erhalten ist, anzuknüpfen. Angesichts der Reihen ig. *de* (griech. δε ahd. *ze*): *do* (griech. δω ahd. *zuo*), *ne*: *no* (erhalten, wie F. W. Thomas gezeigt hat, in lat. *non* aus *nō-ne*, das man nur mit gewaltsamen Mitteln aus *noenum* herleiten kann), darf man auch eine Reihe *ve*: *vo* aufstellen. Das -ς von Ϝώς bedarf keiner Erörterung.

möglichst primitiv zu gestalten sei. Auch ist die Schwierigkeit, die jene Formen machen, so bloss umgangen, nicht aus dem Wege geräumt. Denn wer sich nicht zu der Thorheit versteigen will, hier eine Erfindung der Grammatiker zu behaupten, muss nun erklären, was denn die nachhomerischen Griechen zu jener Rückziehung des Tons bewogen haben soll.

Nun ist aber gerade der Umstand, dass sich der Akkusativ vom Nominativ und Dativ absondert, von Wert. Das anlautende ε von ἐμέ ist andren Ursprungs, als das von ἐγώ und ἐμοί, es ist im Lauf der spezifischen griechischen Sprachentwicklung dem alten hochtonigen *μέ vorn angefügt worden, um den Akkusativ den übrigen Formen des Pronomens anzugleichen. Daraus ersehen wir, dass diesen Akzenten vorhistorische Verhältnisse zu Grunde liegen. Und wenn wir auf Grund dessen für die Proparoxytonese Anknüpfung nach rückwärts suchen, so bleibt zwar bei ἔγωγε die Diskrepanz, da durch altind. *ahám* das Alter der Oxytonierung von ἐγώ gesichert wird. Aber da der Stamm ἐμο- identisch ist mit dem vorn durch *m* erweiterten altindischen Genetiv *m-áma* »mei«, und dieser die erste Silbe betont, muss er ursprünglich ἔμο- betont gewesen sein, ebenso wie indogermanisch in der zweiten Person und im Reflexivum *tévo- sévo-* neben *tvó- svó-* standen (Möller in Paul u. Braunes Beiträgen 7, 501). Also ist der Akzent von ἔμοιγε ursprünglicher als der von ἐμοί. Während im Griechischen in allen drei Personen die zweisilbigen Possessiv-Stämme ihre Anfangsbetonung zu Gunsten der den einsilbigen Stämmen eigenen Endbetonung aufgaben, ἐμό- τεϜό- ἑϜό- für *ἔμο- *τέϜο- (altind. *táva*) *ἕϜο wegen *μό- τϜό- Ϝό aufkam, und in den daraus gebildeten Kasus des Personalpronomens sonst durchweg derselbe Wechsel eintrat, bewahrte *ἔμοι in der Verbindung mit γε das Ursprüngliche.[1]) Wie *μέ γε durch seine Entsprechung mit deutsch *mich*, wird ἔμοιγε durch seinen Akzent als uralte Verbindung erwiesen. Und nun wird auch ἔγωγε verständlich. Die Verbindung mit γε scheint im Nominativ jünger als in den obliquen Kasus. Als ἐγω-γε aufkam, waren *μέ-γε ἔμοι-γε bereits im Gebrauch. Es ist natürlich, dass sich der Akzent der Nominativverbindung ἐγω-γε nach dem der mit ἐ- beginnenden Verbindung ἔμοιγε richtete und nicht nach dem der mit μ- beginnenden *μέ-γε.

Während man an den Betonungen ἔγωγε ἔμοιγε seinen Unmut nur in soweit ausliess, dass man sie aus Homer verbannte, schritt man anderwärts ohne Scheu zu durchgängiger Abänderung. Es ist ganz unzweifelhaft, dass die Alten ΗΤΟΙ nicht bloss in disjunktiver Bedeutung, wo es ἤ »oder« enthält, sondern auch in affirmativer, wo es also aus ἤ »fürwahr« und τοι zusammengefügt ist, paroxytoniert haben: Apollon. Soph. 85, 5 ff. ἤτοι καθ' Ὅμηρον μὲν

---

1) Rätselhaft ist der Akzentunterschied zwischen den pronominalen Dativen ἐμοί σοί mit Akut und οἷ mit Zirkumflex. Mit dem Hinweis darauf, dass οἷ der Gemeinsprache fremd war, ist nichts geholfen. Im Grunde ist nicht sein Zirkumflex, sondern der Akut der beiden andern Formen auffällig, da die Dativ-Lokative auf -οι sonst zirkumflektiert werden.

ἰσοδυναμεῖ τῷ μέν συνδέσμῳ »ἤτοι ὅγ' ὥς εἰπών« παρὰ δὲ ἡμῖν καὶ τοῖς ἄλλοις ποιηταῖς διαζευκτικὸς σύνδεσμος. Hdn. I 515, 13 ff. σημειούμεθα ἐν τοῖς συμπλεκτικοῖς τὸν ἤτοι βαρυνόμενον, ὅς οὐ μόνον συμπλεκτικός ἐστιν ἀλλὰ καὶ διαζευκτικός. Dazu die von Uhlig zu Dionys. Thrax p. 89, 2 angeführten Stellen der Dionysiosscholien und Eustath. ad Il. 50, 10. ad Od. 1404, 32. Die guten Handschriften folgen dieser Lehre wenigstens vielfach. Aber schon sehr früh hat die moderne Philologie an diesem Akut von ἤτοι »fürwahr« Anstoss zu nehmen begonnen. Bereits Erasmus Schmid setzte dafür bei Pindar ἦτοι ein. Man durfte scheinbar mit Recht sagen: wurde ἦτοι noch als Verbindung mit einem Enklitikum empfunden, so musste der ursprüngliche Zirkumflex von ἦ bleiben; wurde es als einheitliches Wort empfunden, so war es so gut zu properispomenieren als οὗτοι. Da ἤτοι »entweder« kraft seines Zusammenhangs mit ἤ »oder« (wo freilich der Akut bloss theoretisch ist, insofern als das Wort ausser vor Enkliticis nur mit dem Gravis vorkommt) hergebrachte Paroxytonese besass, lag es für die Rezitatoren Homers und dann wieder für die Grammatiker nahe, diesen Akzent auf das poetische ἦτοι »fürwahr« auszudehnen.

Dies wäre denkbar, und ich würde es als richtig anerkennen, wenn ἤτοι aus ἦ τοι allein stünde. Aber gleicher Übergang des Zirkumflexes in den Akut vor Enklitika findet sich auch sonst. Wenn enklitische Nebenformen zirkumflektierter Adverbia Enklitika hinter sich bekamen, wurden sie nach den besten Gewährsmännern entweder ganz unbetont gelassen oder akuiert; Lehrs Quæst. ep. 127 ff. hat gezeigt, dass Herodian εἴ πως εὖ, οὔ πως μιν, μή πω μ(ε), dagegen Ptolemäus von Askalon und mit ihm die Mehrzahl der spätern Gelehrten εἴ πώς εὖ, οὔ πώς μιν, μή πώ μ(ε) betonte und erst unbekannte Gelehrte, gegen die Eustathius polemisiert, in solchen Fällen den Zirkumflex der orthotonischen Form schrieben. Bei der Folge mehrerer Enklitika gilt sonst auch für Herodian die Regel, dass alle, ausser dem letzten, den Akut haben. Wenn Herodian für diese Wörter eine Ausnahme machte, so that er es wohl nur aus Scheu vor der in diesem Fall unumgänglichen Oxytonierung. Weiterhin dürfen ὥστε ὥσπερ und die sonstigen Fälle, wo ὡς vor Enklitika den Akut hat, in Rücksicht auf das oben S. 18 Auseinandergesetzte hierher gezogen werden. Besonders wichtig ist für uns aber die bekannte Regel, dass zweisilbige Enklitika auch hinter Perispomenis akzentlos sind. Da ein wirklicher Zirkumflex nicht zwei unbetonte Silben hinter sich haben kann, muss in solchen Fällen ein Akut gesprochen und der Zirkumflex bloss darum geschrieben worden sein, weil er der betr. Form auch sonst eigen war; z. B. man schrieb zwar ἀγαθοῦ τινος, aber sprach ἀγαθού τινος. Unphonetische Schreibung des Zirkumflexes haben wir auch bei den Prokliticis getroffen.

Es wird hiernach in Erwägung zu ziehen sein, ob wir nicht schlechthin den Satz aufstellen dürfen, dass im Griechischen vor Enkliticis Zirkumflex der Endsilbe durch Akut ersetzt wurde. Man darf nicht einwenden, dass im Unterschied von der heute üblichen Art die alten

Grammatiker in den mit -δε gebildeten demonstrativen Pronomina lange Kasusendungen durchweg zu zirkumflektieren pflegten: nicht bloss τοῦδε τῷδε τῶνδε τοῖσδε, sondern auch οἶδε τοῦσδε, sie also den Zirkumflex vor diesem enklitischen δε noch über seine natürlichen Grenzen ausdehnten. Die Properispomenierung beruht hier einfach darauf, dass diese Bildungen als ganz einheitlich empfunden und daher die Akzentregeln des einfachen Wortes auf sie übertragen wurden. Daher schrieb Herodian auch τοίσδεσσι, nicht τοῖσδεσσι. Vgl. Lobeck Elem. pathol. 2, 244.

Diese Wirkung der Enklitika ist nicht aufs Griechische beschränkt. Ich ziehe hieher eine in den letzten Jahren viel besprochene Erscheinung der altlateinischen Prosodie (Bücheler Archiv für latein. Lexikographie III, 145 f. Seyffert Jahresbericht für Altertumswiss. 63 [1890] S. 7 ff. Skutsch Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik I, 9 Anm. 2 u. a. m.). Usener hat zuerst die Beobachtung gemacht, dass im Latein der Anschluss von Enkliticis öfters Kürzung eines auslautenden langen Vokals herbeiführt, z. B. in *si quidem*, *tu quidem*, *me quidem*, *hac quidem* (auch in *is quidem*, *id quidem* mit Messung von *is*, *id* als Kürze). In der klassischen Zeit ist hievon nur *quandoquidem* und *equidem* haften geblieben, worin gewiss das versichernde *ê* steckt (Ribbeck Beiträge zur Lehre von den latein. Partikeln S. 41). Doch liegt es nahe, *certe equidem* u. ähnl. so zu fassen, wie Bücheler a.a.O. *me equidem* bei Persius 1, 110, d. h. als antike falsche Schreibung für *certe quidem* mit kurzem *e*, während man bei *hic equidem*, *non equidem* versucht ist, älteres *hice quidem*, **none quidem* zu Grunde zu legen. Seltener findet sich im alten Latein diese Erscheinung bei andern Enkliticis, vgl. Skutsch a.a.O. Ich verweise noch namentlich auf die von Luchs Hermes 6, 264 ff. eruierte Thatsache, dass *nescio* vor *quis*, das ganz zum Indefinitum herabgesunken und also enklitisch ist, kurzes *o*, sonst aber langes *ô* hat (freilich auch kurzes in *nescio pol quia* bezw. *quid* Pl. Aul. 71. Epid. 61). Nicht hieher gehört *sine* (vgl. Indog. Forschungen I 420). Dunkel bleiben *quasi* und *hodie*.

Diese Kürzung ist sehr seltsam. Die Verbindung mit Enkliticis dient ja sonst oft gerade umgekehrt zur Bewahrung ältern vollen Auslauts (z. B. avestisch *aspas-ca* gegenüber sonstigem *aspô* als Nomin. von *aspa-* »Pferd«), ja führt etwa zur Anwendung einer vollen Nebenform, wie im homerischen Ζεῦ πάτερ Ἠέλιός τε, das dem Typus nach indogermanisch ist; vgl. auch altind. *-i-va* für *va* »wie«. Nach Bücheler hatte der Römer neben dem zwiefach betonten, oratorisch gedehnten *tû* (*tê*, *mê*) *quidem* u. s. w. das unter einen Ton zusammengedrängte und dafür in der Quantität geminderte, kurz angebundene *tuquidem tequidem mequidem* u. s. w. Diese Erklärung ist auf die Verbindung mit zweisilbigen Enkliticis eingerichtet und passt auch darauf nicht recht, weil Proparoxytonese an und für sich durchaus nicht kurze Antepænultima fordert. Wohl aber kann man auf Grund von Büchelers Bemerkungen die Vermutung aussprechen, dass der enge Anschluss des Enklitikums beim vorausgehenden langen Auslaut eine Tonmodifikation hervorrief, die zur Kürzung dieses Auslauts führte.

Man könnte einwenden, dass ja sonst gerade die nicht vom Hauptakzent betroffenen Silben Schwächung und Kürzung erleiden. Allein es giebt auch eine Art des expiratorischen Akzents, die die Kürze bevorzugt: der von Sievers so genannte stark geschnittene Akzent (Phonetik[4] S. 264 f. § 554 ff.). Man erkennt ihn da, wo »ein so jähes Decrescendo vom Silbengipfel ab« stattfindet, »dass eine Abnahme der Stärke innerhalb des Sonanten kaum oder gar nicht wahrnehmbar ist« (vgl. Bremer Deutsche Phonetik S. 185, der dafür den Ausdruck »plötzlich abschwellende Betonung« braucht), also z. B. in energisch gesprochenem *dá!* (mit kurzem *a*), während *dà* (mit langem *a*) den schwach geschnittenen Akzent repräsentiert. Und nun konstatiert Sievers S. 279 § 791, dass dieser stark geschnittene Akzent geradezu alte Kürzen vor der Dehnung schützte. Daraus ergiebt sich von selbst, dass wo dieser Akzent erst nachträglich eine Silbe traf, er die Verkürzung wenigstens ihres sonantischen Teils herbeiführen musste. Im Wortinnern wird in solchem Fall nachfolgender einfacher Konsonant leicht geminiert werden; Brugmann Grundriss I, 464 zieht hierher die bekannten lateinischen Beispiele wie *Juppiter mittere narrare* u. s. w. für *Jûpiter *mîtere *nârare* und vergleicht damit ebenda Anm. 2 unter anderm neuhochd. *Mutter*, *Jammer* aus *Muoter*, *Jâmer*. Für die konsonantisch endigenden Monosyllaba verweise ich auf Sievers S. 236: »Das Deutsche und mehr noch das Dänische« hat »bei stark geschnittenem einsilbigem Silbenakzent gerade nach kurzem Vokal oft ausserordentlich kurze Schlusskonsonanten, etwa in dialektischem *Mann*, *hat*, die nach dem Zeugnis von Sweet englischen Ohren sehr abrupt klingen«.

Hiernach wird bei Verbindung mit Encliticis nicht bloss die Kürzung auslautender langer Vokale, sondern auch die Geltung von *is id quid num* als Kürzen vor folgendem Konsonanten dann natürlich scheinen, wenn für diesen Fall das Eintreten stark geschnittenen Akzents wahrscheinlich gemacht werden kann. Hier hilft uns nun das Griechische weiter. Wenn ἦ vor τοι zu ἤ, ἀγαθοῦ vor τινός zu ἀγαθοῦ wurde, ein Wechsel, der auf das musikalische Element des Akzents nicht beschränkt gewesen sein kann, so ist nicht auffällig, dass zunächst die langvokalischen Monosyllaba des Latein, die nach ausdrücklichen und glaubhaften Zeugnissen den Zirkumflex trugen (Schöll Acta Lipsiens. VI, 108), vor Encliticis den Akut erhielten. Aus der Natur der Enklisis folgt aber weiter, dass dieser Akut dem scharf geschnittenen Akzent glich, und dass auch von Haus aus akuierte Wörter wie *is id* vor Encliticis an Stelle schwach geschnittenen Akzents stark geschnittenen werden angenommen haben; vgl. Sievers S. 279 § 791: »starker Expirationsdruck begünstigt den Eintritt des stark geschnittenen Silbenakzents«.

III.

Eine allgemein bei Seite gesetzte, von keinem neuern Herausgeber ausser Ludwich in seiner Neuausgabe der Odyssee befolgte Regel der Grammatiker lehrt, dass vor Enkliticis Paroxytona mit trochäischem Ausgang gleich behandelt werden wie die Properispomena, dass also hinter solchen Paroxytona die Enklitika völlig unbetont sind, in den Paroxytona selbst beide letzte Silben den Akzent haben, also φύλλά τε, ἔνθά ποτε wie φῦλά τε, μῆνά ποτε. Die Grammatiker sind vollständig einig darüber (Lehrs Quæst. ep. 104 f.), wenn auch für Einzelfälle Ausnahmen gelehrt werden (Lehrs a.a.O.; Herodian zu Ξ 396). Wir dürfen auch hier das scheinbar Seltsame nicht verwerfen, müssen vielmehr es zu verstehen suchen.

Nun ist es dem Griechen unmöglich, in einem Wort zwei Silben hinter einander mit Akut zu sprechen, wie eben daraus hervorgeht, dass man λόγός ἔστιν, οὔτώ ποτε nicht sagen konnte, sondern λόγος ἐστίν, οὔτω ποτέ sagen musste. Dagegen kann bekanntlich auf eine zirkumflektierte Silbe unmittelbar eine oxytonierte folgen. Und zwar beruht dies darauf, dass ein zirkumflektierter Vokal die ὀξεῖα und βαρεῖα in sich vereinigt, auf seinen zweiten Teil ein absteigender oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, ein zweiter Akzent geringerer Höhe fällt. Also z. B. φῦλα repräsentiert gewissermassen φύὺλὰ mit einer Akzentfolge ähnlich derjenigen proparoxytoner Wörter. Wie diese vor Enkliticis auf der Endsilbe einen zweiten Akut haben, so die Properispomena: φῦλά τε bezw. φύὺλά τε wie ἐμίστυλά τε. Hiernach müssen wir annehmen, dass, als jener Doppelakzent trochäischer Paroxytona aufkam, die erste Silbe von solchen nicht einen blossen Akut, sondern hinter dem Akut noch eine Art zweiten Akzents hatte, der nur auf dem konsonantischen Teil der Silbe, also z. B. in φύλλα ἔνθα nur auf dem λ bezw. ν gelegen haben kann, mit andern Worten einen sich über Vokal und darauf folgenden Konsonanten erstreckenden Zirkumflex. Es ergiebt sich also, dass betonte lange Pänultima unter allen Umständen den Zirkumflex hatte, nicht bloss auf langen einfachen Vokalen und auf Diphthongen, sondern auch auf Silben, die aus kurzem Vokal und tautosyllabischem Konsonanten bestanden. Ob diese Akzentuation zur Zeit der Grammatiker noch bestand, wissen wir nicht; sicher konstatieren können wir bloss die Folge jener Akzentuation, den Doppelton vor Enkliticis. Es wäre aber ganz wohl möglich (mit einem Vorbehalt, der nachher zu machen sein wird), dass sie noch bestand, obwohl sie ausser vor Enkliticis nicht bezeichnet wurde. Die Grammatiker bezeichneten nun einmal bloss den rein vokalischen Akzent. In φύλλα ἔνθα fiel

auf das υ bezw. ε bloss ein Akut; also konnten sie nicht anders als paroxytonieren, auch wenn auf λ bezw. ν ein zweiter Ton fiel.[1])

Eine solche Art des Zirkumflexes, wie die eben beschriebene, ist durchaus nicht unerhört. Der schleifende Akzent des Litauischen ist von dieser Art (Kurschat Grammatik der littauischen Sprache § 207 ff., der so betonte Silben durch Setzung des Akzentzeichens auf deren konsonantischen Teil zu bezeichnen pflegt). Ähnliches beobachtet Sievers Phonetik[4] 202 § 547 am Deutschen. Zweigipflige Akzente fallen hier nicht bloss auf lange Vokale und Diphthonge, sondern es kann ein zweiter Gipfel auch auf Liquida, Nasal, Spirans fallen, wenn ein solcher Laut zur gleichen Silbe gehört; in thüringischem *Hulz, Kamm, Mann, lacht, fasst* tragen *l, m, n, ch, ss* einen zweiten Akzentgipfel. Und wenn man nun einen nach der antiken Regel akzentuierten Text durchsieht, so wird man finden, dass die ungeheure Mehrzahl der Wortformen, in denen jene Regel in Kraft tritt, hinter dem Vokal der Pænultima Liquida, Nasal oder Spirant, also eben Laute hat, auf denen in heut noch beobachtbaren Sprachen ein zweiter Akzentgipfel stehen kann: ἄλλό τι, Λάμπέ τε, ἔνθά οἱ, θάρσός μοι, ἔστίν τοι sind die üblichen Typen bei Homer. Allerdings findet sich daneben etwa auch ὄφρά τοι, also hinter dem Vokal der Pænultima ein Momentlaut, auf dem weder nach den modernen Analogien, noch nach allgemeinen Erwägungen ein zweiter Akzentgipfel wahrscheinlich ist. Solchen Fällen gegenüber haben wir die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Entweder die lebendige Rede oder die Grammatiker haben den bei der grossen Mehrzahl der trochäisch ausgehenden Paroxytona gültigen Doppelton auf alle ausgedehnt. Ich würde lieber an eine falsche Generalisierung seitens der Grammatiker denken. Wenn wir aber eine solche der lebendigen Rede zuschreiben, müssen wir wohl annehmen, dass was zum Doppelton den Anlass gab, der Zirkumflex auf konsonantischen Silben, damals nicht mehr im Gebrauch war. Fälle übrigens wie ὅττί μοι, τίπτέ με, μήτέ τι, καίπέρ ἔστιν gehören nicht hierher, sondern beruhen auf der alten Enklise des zweiten Teils der betr. zweisilbigen Wörter.

---

1) Die richtige Auffassung von ἔνθά τε hat kürzlich Meillet, Mémoires de la Société de linguistique 8, 239 (vgl. Bulletin de la Société de linguistique 1892, p. CXXXVI) vorgetragen, doch so skizzenhaft, dass es angebracht schien, die Erscheinung auch hier zu behandeln. Meillet legt grossen Wert auf ἐνθάδε, das er ebenso aus *ἔνθά δε hervorgehen lässt, wie τοιόσδε aus τοῖός δε, und daher als Beweisstück für das Alter dieser Betonung ansieht. Nun wird ἐνθάδε allerdings so entstanden sein; aber als Beweisstück kann es nicht dienen, weil die Paroxytonese für alle Pronomina und Pronominaladverbia auf δε Regel ist und sich auch in solchen Bildungen findet, wo die Paroxytonese auf Übertragung beruhen muss, so in τηλικόσδε τηνικάδε, aus welchen Meillet ohne sonstigen Anhaltspunkt altes *τηλικός *τηνικά folgert. Umgekehrt könnte τοσόσδε, worin Meillet ein sicheres Beispiel von nachträglicher Übertragung des Akzents sieht, seinen Ton aus der Zeit her haben, da die erste Silbe noch lang war, es also *τόσσός δε heissen musste. Jene Paroxytonese derer auf -δε kann ganz wohl von dem einzigen τοιόσδε ausgegangen sein.

Noch ist aber einer weitern eigentümlichen Betonungsweise zu gedenken. Vor den mit σφ- beginnenden enklitischen Formen [1]) des Personalpronomens der III. Person wird ein Paroxytonon unter allen Umständen, auch wenn es pyrrhichisch (spondeisch, jambisch) ausgeht, mit einem Akzent auf der Schlusssilbe versehen, z. B. ὄθί σφισι, ἄρά σφιν, ὅτίς σφεας (Lehrs Quæst. ep. 106 f.). Diese Regel ist höchst seltsam. Sie wäre vielleicht verständlicher, wenn die Beschränkung, die ihr ein jüngerer giebt, richtig wäre, wonach sie bloss für die zweisilbigen mit σφ- beginnenden Pronomina wie σφισι σφεας gilt. Man würde dann etwa sagen können, der Doppelton sei durch die Abneigung gegen einen Hilfston auf der zweiten Silbe des Pronomens veranlasst, ὄθί σφισι gesagt worden, um einem ὄθι σφισί auszuweichen. Allein jene Beschränkung ist der guten grammatischen Tradition fremd (Lehrs a.a.O.) und kann daher für uns nicht in Betracht kommen. Wohl aber ist zu berücksichtigen, dass, da der enklitische Gebrauch der σφ-Pronomina der Gemeinsprache fremd war, diese Akzentweise den Grammatikern wohl nur aus der homerischen Akzenttradition bekannt sein konnte. Dass aber hier zwar echte Überlieferung bestand, aber zugleich auch Irrtümer und namentlich die Gefahr, Regeln falsch zu formulieren, sehr nahe lagen, wird unten auseinandergesetzt werden. Nun

1) Für die Ansicht, dass das σφ- ursprünglich im Dual zu Hause gewesen (und da ohne Bezug auf bestimmte Personen gebraucht worden) sei, hätte ich KZ. 28, 139 ff. noch mehreres anführen sollen. Erstens σφε, das, wie Buttmann erkannt hat, bei Homer noch dualisch gebraucht wird; Α 115 ἀπαλόν τέ σφ᾽ ἦτορ ἀπηύρα bezüglich auf νήπια τέκνα Α 113 kann σφ(ι) gelesen werden, ebenso Τ 265 ὅτίς σφ᾽ ἀλίτηται ὀμόσσας nach Ausweis von δ 807 οὐ μὲν γάρ τι θεοῖς ἀλιτήμενός ἐστιν (vgl. Leeuwen Mnemosyne 1885, S. 400). Dies fällt sehr ins Gewicht: σφε hätte wegen des Parallelismus ἄμμιν ἄμμε, ὔμμιν ὔμμε notwendig der pluralischen Bedeutung von σφιν folgen müssen, wenn es nicht von Haus aus dualisch war. Als solches ist es wohl (ähnlich wie σφωε) eine jüngere Umbildung von σφώ, womit Ähnlichkeit mit den übrigen pronominalen Akkusativen erstrebt wurde. Zweitens heisst es Λ 142 in einer Erwiderung des Agamemnon an die beiden Söhne des Antenor: εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος υἱέες ἐστόν — — νῦν μὲν δὴ ΤΟΥ πατρὸς ἀεικέα τίσετε λώβην. Hier ist das hässliche τοῦ die von Aristarch bevorzugte Schreibung; Zenodots οὗ ist noch schlechter, obwohl von Brugmann und Nauck vorgezogen, da ὅς als Reflexivum der II. Person Homer fremd ist. Nun bezeugt aber Aristarch bei Didymus z. d. St. eine dritte Lesart: νῦν μὲν δὴ ΣΦΟΥ πατρὸς ἀεικέα τίσετε λώβην, und diese ist tadellos, sobald wir, worauf das dualische σφε notwendig führt, für σφός neben der Bedeutung *suus* σφέτερος auch noch eine ältere Bedeutung σφωίτερος annehmen. Darauf, dass σφός auch Ξ 202 = 303 auf ein Par, nicht auf eine Mehrheit geht, will ich hiebei kein Gewicht legen. Drittens bezeugt Apollonius für Alkman ausdrücklich σφέτερος und σφεός = σφωίτερος: fr. 3 ὑμὲ καὶ σφετέρως ἵππως und fr. 30 σφεὰ δὲ προτὶ γούνατα πίπτω. An diesen Stellen hilft nicht mehr die Theorie, dass das Pronomen der III. Person allgemein auch als Reflexivum der I. und II. gebraucht worden sei. Denn es ist hier auch keine Spur reflexiver Bedeutung zu gewahren. Brugmann Ein Problem der homerischen Textkritik S. 79 erkennt dies an, und weiss sich nur damit zu helfen, dass er jene Fragmente gegen die Überlieferung dem Kallimachus giebt, weil namentlich die Verwendung von σφεός an obiger Stelle nur bei einem Dichter denkbar sei, der die Formen nicht mit lebendigem Sprachgefühl handhabe. Ich halte umgekehrt diesen Gebrauch für alte Tradition und denke, dass wenn σφός σφεός σφέτερος in der Bedeutung σφωίτερος der alten Dichtersprache eigneten, die umgekehrte Verwendung von σφωίτερος im Sinn von σφέτερος *suus* bei Antimachus und Apollonius Rhodius eigentlich erst recht verständlich wird.

liegen bei Homer, wenn man einer auf Grund von Gehrigs Index vorgenommenen Statistik trauen darf, folgende Beispiele vor: a) hinter α: ἄρά σφεων υ 348, ἄρά σφι(ν) Ε 592. Ν 704. Ξ 134. 384. Π 552. Ρ 268. Σ 516. ω 9, ἄρά σφισι(ν) κ 415. τ 464, ἄρά σφεας θ 480, ἵνά σφ(ι) Λ 807, ἵνά σφισι Ι 99. η 35 (hier vulgo ἐπεί σφισι). — b) hinter ι: ὄθί σφισι Σ 520. Ψ 138; dagegen für ἔτι σφιν Ζ 367 wird von Herodian ausdrücklich regelwidrige Eintonigkeit des ἔτι gelehrt. — c) hinter Wörtern, deren zweites Glied eigentlich ein Enklitikum ist: ἤτοί σφεας ν 276, ὅτίς σφ(ι) Τ 265, ὅτίς σφεας μ 40. π 228. υ 188. χ 415. ψ 66, ὅστις σφιν Β 687. Da der überlieferte Doppelakzent in Klasse c) nicht aus unserer Regel erklärt zu werden braucht, liegt im Grunde die Sache so, dass vor σφ- bei Homer 15 Mal Doppelakzent erscheint in einem pyrrhichischen Wort auf α, während von den drei Stellen mit -ι vor σφ- eine in auffälliger Weise der Regel widerstrebt. Hienach wäre sehr wohl denkbar, dass der Doppelakzent nur bei ἄρα und ἵνα wirklich überliefert war. Auch an den zwei Stellen äolischer Dichtertexte, wo wir diese Regel angewandt finden: Alcaeus fr. 73 ὄτά σφ' ἀπολλυμένοις σάως (Apollonius, dem wir das Fragment danken, ὄτ' ἄσφ') und Sappho fr. 113 ὄτά σφι πάννυχος κατάγρει (Apollonius ὄτα πάννυχος ἄσφι κατάγρει), wird eine auf -α auslautende Partikel davon betroffen. Vgl. KZ. 28, 145. Indogerm. Forschungen 1, 345. In Kallimach. fr. 284 schwankt die Ueberlieferung zwischen τόξά σφεων und τόξού σφεων.

Es scheint am einfachsten anzunehmen, dass sich in der homerischen Tradition ἄρά σφ- ἵνά σφ- nach dem Vorbild von ἔνθά σφ- (Λ 336. ρ 212), ὄφρά σφ- (Μ 7) einbürgerte; auch ῥά σφ- kommt in Betracht. Ihnen und ὅστίς σφ- gemäss wurde dann wieder ὄθί σφ- gemodelt, während sich in ἔτι σφιν die alte Eintonigkeit hielt; dies wohl erst seitens der Grammatiker. Und darauf baute dann Aristarch wieder sein exegetisches ἔσάν οἱ (s. unten). Anders müsste man vielleicht urteilen, wenn æol. ἄσφι ἄσφε fest ständen; man würde dann sagen, dass bei der Akzentuation ἄρά σφ- ἵνά σφ- einst ein ἄρ' ἄσφ- ἵν' ἄσφ- vorgeschwebt habe.

IV.

Brugmann stellt in seiner griechischen Grammatik am Schluss des Abschnitts über die Akzentlehre S. 87² den Satz auf: »Man muss sich dessen bewusst sein, dass die Akzentsetzung für alle ältern Texte im grossen Ganzen nichts anderes ist, als einfache Übertragung der Betonung der alexandrinischen Zeit auf Sprachphasen, in denen die Akzentuation sehr wahrscheinlich in vielen Punkten eine andere war. Nur die Rücksicht auf die Unterstützung, die die Schreibung der Akzente dem Verständnis so häufig gewährt, kann es rechtfertigen, dass man Texte wie die homerischen Gedichte nicht ohne Tonzeichen lässt.« Ähnlich hatte sich schon 1863 und 1883 in Bezug auf Homer Kuhl geäussert Quæstiones Homericæ I p. 2 und II p. 13, und 1887 in Bezug auf alle voralexandrinischen Texte Lugebil Rhein. Mus. 43, 220 ff., 235; entsprechend verfährt man neuerdings mehrfach bei dialektischen Texten. Ist diese skeptische Beurteilung der Überlieferung richtig?

Zunächst wird man trotz Lugebil a. a. O. 1 ff., 18 ff. den Grammatikern das glauben, was sie über den Akzent des ihnen selbst geläufigen Griechischen mitteilen. Allerdings sind diese Mitteilungen lückenhaft. Die Grammatiker sprechen vom Akzent als bloss etwas musikalischem; und doch ist nicht bloss a priori anzunehmen, dass es auch im Griechischen expiratorischen Akzent gegeben habe. Sondern dass gerade die hochbetonten Silben auch stärker betont waren, folgt daraus, dass einerseits das Neugriechische (und nach sichern Spuren schon das Griechische der Kaiserzeit) den alten Akzentsilben expiratorischen Akzent giebt und andrerseits das Urgriechische in der Nachbarschaft von Akzentsilben Lautwandlungen aufweist, die starken, nicht bloss hohen Ton voraussetzen (vgl. Brugmann a. a. O. S. 82). Auch andere Erscheinungen, wie z. B. die Enklisis, wären bei rein musikalischem Akzent kaum begreifbar. Wir haben dies oben S. 14 ff. für die Erklärung des Gravis und der sog. Proklisis verwertet. Eine weitere Lücke der Überlieferung besteht darin, dass wir von der Tonweise der Silben, die nicht den Hauptakzent tragen, gar nichts (G. Hermann, de emend. rat. S. 62. Bœckh de metris Pindari S. 54), vom Satz-Akzent nur wenig erfahren. Sievers, der § 538 f. seiner Phonetik (S. 199⁴) diesen Übelstand hervorhebt, bemerkt, dass die indische Überlieferung genau denselben Fehler habe.

Auch innerhalb der Schranken, die sich die Alten auf dem Gebiet der Akzentlehre unfreiwillig zogen, hielten sie sich von Missgriffen nicht ganz frei. So konnte es ihnen etwa einmal begegnen, dass sie das Dasein einer Akzentvarietät zwar richtig erkannten, aber das eigentlich deren Eintreten bestimmende Moment übersahen und daher darüber eine falsche

Regel aufstellten. Göttling hat das Verdienst, zwei Fälle dieser Art herausgefunden zu haben. Die Alten plagten sich damit ab, die Grenzen des Gebrauchs zwischen πονηρός und πόνηρος, μοχθηρός und μόχθηρος zu bestimmen. Wahrscheinlich war aber die Proparoxytonese im Vokativ zu Hause, wo πόνηρε μόχθηρε gegenüber πονηρός μοχθηρός zu ἄδελφε ἀδελφός stimmen; hiefür spricht die Überlieferung bei Aristophanes.[1]) Ebenso scheint ἄληθες, das Apollonius als attisch bezeichnet, einfach die Frageform von ἀληθές gewesen zu sein. (Göttling Allgemeine Lehre vom Akzent der griechischen Sprache S. 304. 375).

Allein solche Fälle schliessen nicht aus, dass die Alten in allen Wörtern, die sie von einander hörten, Stelle und Qualität des Akzents richtig bestimmten. Dass sie in einzelnen Wörtern schwanken oder mit einander nicht einig sind, darf nicht gegen sie verwertet werden. Bei seltenen Wortformen pflegt eben der lebendige Gebrauch selbst unsicher zu sein; vgl. die feinen Bemerkungen Lanmans Journal Amer. Orient. Soc. XI (1878) p. II. Das gilt auch beim Akzent: bei den auf *-itha* ausgehenden Formen der 2. sg. perf. act. des Altindischen, die ur-

---

1) Ebenfalls vokativischen Akzent hat das zweimal bei Aristophanes belegte πονωπόνηρος Vesp. 466 ὦ πονωπόνηρε καὶ κομηταμυνία und Lysistr. 350 ὦνδρες πονωπόνηροι. Seit Lennep und Brunck pflegt man dafür das an der zweiten Stelle von einigen Handschriften gebotene πόνῳ πονηροί zu schreiben. Diese Änderung widerstreitet aber erstens der Überlieferung. Denn nicht nur überwiegt in der des Aristophanes die Zusammenschreibung. Die Glossen des Hesych πονοπονηρός· κακίᾳ κακὸν πρὸς ἔπεισιν ὡς ἀγαθὰ ἀγαθῷ (mit schwer verdorbner Erklärung) und ὦπον ὦ πονηρέ (wo die Erklärung fehlt) und des Photius 413, 16 πονοπόνηρος· σφόδρα πονηρός wären undenkbar, wenn im alten Aristophanestexte πόνῳ vor πονηρέ bzw. πονηροί gestanden hätte.

Zweitens ist πόνῳ πονηρός unverständlich. Der Ausdruck ist doch offenbar eine Verstärkung von πονηρός „Bösewicht"; wie kann πόνῳ „mit Mühsal" diese Bedeutungsmodifikation bewirken? Nehmen wir dagegen πονωπόνηρος als altererbtes Kompositum, so dürfen wir seine Entstehung in eine Zeit verlegen, wo πονηρός schlechtweg „elend" bedeutete und noch in engstem begrifflichem Zusammenhang mit πόνος stand. Und dann wird das ω von πονω- verständlich. Die indogermanischen Sprachen lieben es, Verba und Adjektiva durch Beifügung eines stammverwandten Instrumentals zu verstärken: vgl. Bartholomæ Studien II, 141 über umbrisch *subocau suboco* „ich flehe flehentlich", Delbrück Vergleich. Syntax I, 256 f. und bes. Zubaty Indogerm. Forsch. III, 126 f., 131, 134, 135, 135 Anm., 139, 142 A., der zahlreiche Beispiele namentlich aus dem Altindischen und den baltischen Sprachen beibringt (z. B. vedisch *çubha çobhishthâs* „die glanzvoll glänzendsten"). In den beiden klassischen Sprachen sind am verwandtesten Ausdrücke wie Platos φυγῇ φεύγειν „eilig fliegen", im NT. ἀναθέματι ἀναθεματίζειν „hart bannen", παραγγελίᾳ παραγγέλλειν „mit Ernst gebieten", χαρᾷ χαίρειν „sich hoch freuen" und das adjektivische γονῇ γενναῖος (Soph.), γένει γενναῖος (Plato) „wahrhaft edelgeboren": bei Plautus *luce lucebit* „wird hell leuchten", *curriculo currere* „schnell laufen" u. s. w. Auch die bei Plautus so beliebte verstärkende Anwendung der Adverbia auf *-ē* gehört wohl hieher, wie *belle bellus* „wunderschön", *unice unicus* „ganz einzig" und bei Enn. *avent avide* „sie begehren heftig" (Lobeck Paralip II, 530; Landgraf Acta Erlang. II, 26 f. 57 f. 60 f.). Ebenso nun sagte man altgriechisch zu einer Zeit, wo der Instrumental auf -ω noch lebendig war, *πόνω πονηρός „elendiglich elend". Zusammengewachsen blieb es Verstärkungsform von πονηρός, auch nachdem dieses die Bedeutung „böse" angenommen hatte — Bergk Poetae lyr. Gr.[1] p. 880 und Haupt Opusc. II, 107 bezeichnen auch schon, jedoch ohne das -ω zu erklären, πονωπόνηρος als die richtige Lesart, unter Vergleichung von γελειγελώνη (Ruf bei einem Spiel und Bezeichnung des Spiels), bezw. von αὔταυτος, lat. *suavisaviatio*, deutsch *selpselbe, wiltwilde, schlagschläge*, die alle nur entfernter verwandt sind

sprünglich auf der Wurzelsilbe betont waren, bestand später wegen ihres offenbar seltenen Gebrauchs Unsicherheit, welche Silbe man betonen solle; daher gestattet Panini 6, 1, 196 die Silbe zu betonen, die man wolle. Eine ähnliche Freiheit gestattet derselbe 6, 1, 187 für die noch seltnern augmentlosen Formen des sigmatischen Aorists. Ebenso hat es gewiss im Griechischen Wörter gegeben, bei denen in Folge ihrer Seltenheit entweder der Akzent wirklich schwankte, indem bald diese, bald jene Analogie massgebend war, oder wenigstens das eigene Sprachgefühl der Grammatiker unsicher sein musste. Da waren diese genötigt, den Akzent nach rein theoretischen Erwägungen zu bestimmen. Ein lehrreiches Beispiel liefert der auf -ω auslautende Akkusativ der Nomina auf -ώ und auf -ώς. Auf -ώς ging in der spätern Sprache bloss αἰδώς aus, das in der hellenistischen Zeit kaum mehr wirklich lebendig war; und wenn wir von den weiblichen Hypokoristika absehen, umfasst auch die Klasse auf -ώ nur wenige selten gebrauchte Substantiva. Die weiblichen Hypokoristika gehörten aber wesentlich der laxen Umgangssprache an, und in dieser war damals für die Wörter auf -ώ der Akkusativ auf -οῦν beliebt geworden. Darnach begreift man die Ratlosigkeit der Grammatiker den Akkusativen auf -ώ gegenüber. Wie Herodian zu B 262 (Lehrs De Aristarchi stud.[1] 260 f.) berichtet, wurden Λητώ Πυθώ und die ihnen ähnlichen von Aristarch und Dionysios Sidonios oxytoniert, von Pamphilos zirkumflektiert, αἰδῶ (nebst dem poetischen ἠῶ) von Aristarch und Pamphilos zirkumflektiert, von Dionysios Sidonios oxytoniert, also von Aristarch die beiden Gruppen verschieden behandelt, von den beiden andern gleich, was auch Dionysios Thrax forderte, ohne sich zwischen Akut und Zirkumflex zu entscheiden.[1]) Ein ähnliches Schwanken wie hier in Betr. der Akzentqualität, finden wir in Betr. der Akzentstelle beim Gen. plur. von θώς »Schakal«; Aristarch schrieb θώων, Dionysios Thrax, Pamphilos, Diokles θωῶν (Lehrs De Arist. stud. 261. Hdn. zu N 103). Bei dem seltnen Worte wusste man nicht, sollte man die Analogie von δμώων Τρώων oder die von θηρῶν κυνῶν massgebend sein lassen. Ebenso schwankt der auch nicht häufige Gen. pl. der Wörter wie τριήρης αὐτάρκης zwischen der etymologisch geforderten Perispomenierung und der durch die andern Kasus an die Hand gegebenen Paroxytonese.

Was die grammatischen Texte ergeben, dass die Alten genau und gewissenhaft beobachteten, wird bekantlich durch die vergleichende Grammatik glänzend bestätigt. Selbst solche Absonderlichkeiten, wie der Akzentwechsel in der Flexion der Monosyllaba, kehren in der altindischen Akzentüberlieferung wieder, und lassen sich so als Erbteil aus der Grundsprache erkennen. Bezeichnend ist auch, dass die Unterscheidung von Akut und Zirkumflex, mit der

1) Man darf also aus diesem Schwanken der Grammatiker zwischen Akut und Zirkumflex weder mit F. Schöll (Acta soc. philol. Lips. 6, 139) folgern, dass zwischen Akut und Zirkumflex in der lebendigen Rede überhaupt kein Unterschied bestand, noch mit Hatzidakis (Einleitung in die neugriechische Grammatik S. 21), dass er damals im Schwinden begriffen war.

Bopp nichts anzufangen wusste und die Friedrich Schöll noch 1876 (Acta Soc. philol. Lips. VI, 139) als eine Erfindung der Grammatiker bezeichnete, durch die baltischen Sprachen für die Grundsprache gesichert worden ist und namentlich der Zirkumflex der Endsilben in der Regel als ererbt betrachtet werden kann. Es ist methodisch falsch, wenn Lugebil Rhein. Mus. 43, 20 das Vorhandensein solcher Übereinstimmungen zwar anerkennt, aber den Grammatikern nur in den Einzelfällen, wo sich die Übereinstimmung genau nachweisen lässt, glauben will.

Weiter lässt sich beweisen, dass die wesentlichste Abweichung des von den Grammatikern gelehrten Akzents von dem für die Grundsprache voraussetzbaren schon dem ältesten uns erreichbaren Griechisch eignete, nämlich die Beschränkung des Tons auf die drei letzten Silben, oder wenn die Schlusssilbe lang ist, auf die zwei letzten Silben des Wortes. Wäre diese letztere Regel erst in der alexandrinischen Zeit aufgekommen, oder gar bloss von den Grammatikern erfunden, so wäre die Proparoxytonese der Nomina der sogen. attischen Deklination wie ἀρχιέρεως Ἀμφιάρεως Μενέλεως, sowie die der ionischen Genetive auf -εω in der ersten Deklination wie Ἀτρείδεω Λέσχεω[1]) und die der attischen (und

1) Immisch hat Rhein. Mus. 48, 290 ff. den Nachweis versucht, dass der von Pausanias gebrauchte Nominativ Λέσχεως zur Bezeichnung des sonst Λέσχης genannten Dichters nicht mit Dindorf Bergk und Wilamowitz als falsche Rückbildung aus dem Genetiv Λέσχεω betrachtet werden dürfe, vielmehr die echte Namensform darstelle, während Λέσχης eine jüngere Vulgärform desselben Namens sei. Λέσχεως müsse schon vor Pausanias, in der Quelle von Proklos Chrestomathie, gebraucht worden sein. Denn wenn Proklos zweimal den Genetiv Λέσχεω biete, so könne dies nicht zu einem Nominativ Λέσχης gehören, da Proklos als Genetiv von Ἀγίας die Form Ἀγίου brauche, also solche Namen attisch dekliniere. Sein Genetiv Λέσχεω setze also einen Nominativ Λέσχεως voraus.

Aber gleich diese letzte Bemerkung hält nicht Stich. Von jeher haben sich die griechischen Historiker und Antiquare gegenüber Namen von ursprünglich dialektischem Gepräge sehr schwankend verhalten. Herodot, der fremde Namen fast durchweg ionisiert, hat neben Λεωτυχίδης (für dorisch Λατυχίδας), woraus die Sprachgelehrsamkeit moderner Historiker Leotychidas gemacht hat, und neben Νικόλεω doch auch 7, 137, 11 Νικόλαν; neben Ἧγις (7, 20, 1) 6, 65, 2 Ἄγιος. Thucydides, der im Ganzen das Einheimische zu erhalten strebt und nicht bloss stammhaftes dorisches α z. B. in Ἀρχίδαμος Ὀνάσιμος Πιτανάτης λόχος festhält, sondern auch in den Genitiven Ἀφύτιος Γοάξιος Κνίδιος ionische Kasusendungen, hat doch 2, 2, 1 Ὀνητορίδης als Namen eines Böoters mit η statt α. Beachtenswert ist ferner Sophokles' (?) Äusserung in seiner Elegie auf einen Archelaos Poet. lyr. gr. ed. Bergk[4] II, 243 fr. 1 Ἀρχέλεως· ἦν γὰρ σύμμετρον ὧδε λέγειν (Schulze Quæst. ep. p. 3 Anm.) und vor allem die Inschrift CIA. II, 4, eine um 400 v. Ch. aufgezeichnete Liste von Thasiern, also Ioniern, wo wir neben dem Genetiv [Ἡ]ρακλείδεω, dem sich andere Ionismen in der Schreibung der Namen zugesellen, die Genetive Ἀντιφάνους [Ξ]ενοκ[ρ]άτο[υς] treffen. Oder soll man etwa wegen eben dieser Genetive nun auch aus Ἡρακλείδεω auf einen alten Nominativ Ἡρακλείδεως zurückschliessen?! Vgl. auch auf der kyzikenischen Inschrift Mitteil. 16 (1891) S. 141, die nach Joubin Revue des études grecques 6, 11 f. aus Caligulas Zeit stammt, den Genitiv Ἱππάρχεω, während sonst alles darauf in rein gemeinsprachlicher Form gegeben ist. Daraus erhellt zur Genüge die Zähigkeit der Genetivendung -εω in Eigennamen.

Also ist Pausanias wirklich der einzige Zeuge für Λέσχεως. In Rücksicht hierauf bliebe es wahrscheinlich, dass die Form Λέσχεως nur einem persönlichen Irrtum ihren Ursprung verdankte, auch wenn Immisch bewiesen hätte, dass Λέσχεως an und für sich richtig gebildet wäre. Aber wenn auch eine Form Λέσχεως nicht als schlechthin undenkbar bezeichnet werden darf, jedenfalls ist Immischs Beweisführung unhaltbar. Λέσχεως soll zu Λεσχαῖος

ionischen) Genetive auf -εως in der dritten Deklination wie πόλεως ἄστεως unbegreiflich. Bekanntlich beruht diese Proparoxytonese darauf, dass εω in diesen Fällen aus ηο hervorgegangen ist, und dass sich dann der Akzent hielt, den die betr. Formen hatten, als in der Endsilbe noch ο stand; die paar Übertragungen, die dabei vorauszusetzen sind, gehen uns hier nichts an. Diese Vererbung des Akzents wäre aber undenkbar, wenn das Gesetz betr. den Einfluss langer Schlusssilbe auf den Akzent erst später als der Übergang von ηο in εω aufgekommen oder gar erfunden worden wäre. Sie wäre aber ebenfalls undenkbar, wenn jenes Gesetz gerade zur Zeit des Übergangs von ηο in εω geherrscht hätte. Sie ist nur denkbar, wenn das Gesetz älter ist, als der Lautübergang, und zu dessen Zeit schon veraltet. Nun zeigen bereits jüngere Teile der homerischen Gedichte Beispiele des Übergangs: τέως Ω 658, 'Ακρόνεως θ 111, 'Ανα-

---

gehören wie 'Ακέσεως bei Herodas 3, 61 zu 'Ακεσαῖος. Als Zwischenform zwischen beiden stellt Immisch Λεσχήιος auf; während man bisher fürs Attische solches εω, das auf Umstellung der Quantität beruht, immer aus ηϝο herleitete, glaubt er einen „volkssprachlichen der Weise der Ias nahe kommenden“ Übergang von -ηιος in -εως durch zahlreiche Beispiele erweisen zu können. Aber jenes 'Ακέσεως existiert gar nicht; der Genitiv 'Ακέσεω kann trotz Meister Abhandl. der sächs. Ges. der Wiss. 13, 840 ganz wohl in die erste Deklination gehören. Und ebenso ist keines der für jenen Lautwandel beigebrachten Beispiele beweiskräftig.

Att. ἀρνεώς beweist eben nur, dass bei Homer ἀρνηός zu schreiben ist, statt des überlieferten ἀρνειός (wie auch koisch τέλεως auf altes *τέληϝος weist). Att. χελιδόνεως neben χελιδόνειος, ἐρινεώς neben ἐρινεός beruhn auf dem Einfluss andrer auf -εως ausgehender Baumnamen wie δαμαρίππεως κορώνεως φιβάλεως, alle altattisch. Νηλεύς mit äolischem η in der ersten Silbe ist nicht Grundform, sondern umgekehrt Verkürzung des ionischen Νείλεως. Vgl. Verf. Berliner philologische Wochenschrift 1891 Sp. 6 f. Wer wird im Namen eines ἥρως κτίστης, wie Neileos war, eine patronymische Bildung sehen wollen! Bei Ἄρεως (angeblich aus Ἄρειος), das übrigens nur gelehrte Konstruktion ist, hebt Immisch S. 294 selbst hervor, dass für den Namen eines Gottes eine Adjektivbildung auffällig sei. So bleibt nur ἱέρεως „aus ἱέρειος, maskul. zu dem allezeit geläufigen ἱερεία (sic!).“ Hier ists mir am allerwenigsten möglich, Immisch zu folgen. Auf die Zuteilung von ἱέρεια zu ἱέρειος brauche ich nicht einzugehen. Dass -ια nur in wenigen Ausnahmefällen wie δῖα neben δῖος Femininum zu -ιος ist oder zu sein scheint, ist genügend bekannt; auch denke ich nicht, dass Immisch nun entsprechender Weise, um βασίλεια „Königin“ oder ἡδεῖα zu erklären, Maskulina wie βασίλειος „König“ oder ἡδεῖος „süss“ konstruieren wird. Aber ausdrücklicher Widerlegung bedarf seine Behandlung von ἱέρεως „Priester“, das er als eine alte Form fasst, während Dittenberger Sylloge inscriptionum Graec. Nr. 376 Anm. 4 und Index schol. Halle 1889/90 p. IV Anm. angenommen hatte, dass es erst in Anlehnung an ἀρχιέρεως entstanden sei. Wenn Herodot ἱερεύς und ἀρχιέρεως neben einander hat, aber erst späteres Ionisch das Simplex ἱέρεως, Plato ebenso ἱερεύς und ἀρχιέρεως, aber kein Attiker ἱέρεως, so ist kein Zweifel daran möglich, dass -εως im Kompositum entsprungen ist. Immisch wendet ein, dass in solchen Komposita das Eintreten von -εως für -ευς selbst der Erklärung bedürfe. Nun ist es doch bekannt, dass gemäss bereits grundsprachlicher Gewohnheit Substantiva der dritten Deklination, wenn sie als zweite Glieder von Komposita einem andern Nominalbegriff attribuiert werden, das ο der zweiten Deklination annehmen können. So in Possessivkompositis (bahuvrihi), wie ἀνήρ: μυρίανδρος, ὄνομα: νώνυμνος, (ἀ)νώνυμος, *hiems:* δύσχιμος μελάγχιμος, χθών: νεοχμός und mit -εως aus -ηος aus -αϝος λᾶς: κραταίλεως. Ebendahin gehören die numeralen Komposita, die sog. Dvigus, nebst den mit ἡμι- beginnenden z. B. χοῖνιξ: τριχοίνικον, στατήρ: τετραστάτηρον, πέλεκυς: ἡμιπέλεκκον, κάρη: ἡμίκρανον und mit -εων aus -ηϝον ἑκτεύς: ἡμιέκτεων. Dasselbe tritt bei den verbalen Kompositis ein; ἀνήρ: Λύσανδρος, ὄνομα: φερώνυμος und mit -εω- aus -ηϝο- ναῦς: Ἐχένηος 'Ακρόνεως 'Αναβησίνεως 'Αρχένεως. Dem letzten entspricht ἱερεύς: ἀρχιέρεως aus ἀρχ-ιέρηϝ-ος so genau als möglich, wie schon Dittenberger a. a. O. hervorgehoben hat.

ησίνεως θ 113. Folglich muss schon, bevor der Text der jungern Teile der homerischen Gedichte festgesetzt wurde, die Akzentbeschränkung bei langauslautenden Wörtern gegolten haben, und wenn diese, gewiss auch die Beschränkung des Akzents auf die drei letzten Silben bei kurzem Auslaut. Dies kann aber auch noch von andrer Seite bewiesen werden:

Brugmann Grundriss 2, 1307 bezeichnet die der allgemeinen Regel widerstreitende Betonung des Duals und Plurals im Optativ der Verba auf μι, z. B. τιθεῖμεν ἱσταῖτε διδοῖεν, als erst »für die alexandrinische Zeit verbürgt«. Allein es ist längst, auch von Brugmann Griech. Grammatik² S. 174, anerkannt, dass die Bildung des Optativs auf -ίην bei den verba contracta, also z. B. ποιοίην statt ποιοῖμι, auf der Gleichheit des Akzents beruht, die im Dual und Plural des Optativs zwischen den verba contracta und den verba auf μι besteht; ποιοίην (und ebenso σχοίην) wie διδοίην wegen ποιοῖμεν (σχοῖμεν) wie διδοῖμεν. Also hat das Aufkommen von -ίην bei den verba contracta die Properispomenierung im Optativ derer auf μι zur Voraussetzung. Jenes -ίην beginnt in der Odyssee, folglich ist die Properispomenierung älter als unser Text der Odyssee (vgl. Kuhns Zeitschr. 33, 31). Nun aber ist jene Properispomenierung wieder nur eine jüngere Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz für die Betonung des Verbums, dieses also noch älter und entsprechend dessen Grundlage, die Beschränkung des Tons auf die drei letzten Silben. Ja man kann jenes Verbalbetonungsgesetz unbesorgt urgriechisch nennen. Ich habe KZ. 29, 129 ff. nachzuweisen gesucht, dass die Verschiedenheit der Aoristbildung bei ἀραρίσκω ὄρνυμι einerseits und den übrigen verba liquida andererseits, indem dort ὦρσα ἦρσα mit σ, hier z. B. ἤειρα ἤγγειλα mit sogen. Ersatzdehnung gebildet wird, darauf beruht, dass, wo die Wurzelsilbe den Akzent trug (also eben bei ὦρσα ἦρσα) urgriechisch *s* festgehalten, wo sie ihn nicht trug (also eben z. B. bei ἤειρα, ἤγγειλα), ε dafür eingesetzt wurde, entsprechend analoger Behandlung des *s* im Urgermanischen. Nun zeigten aber die indogermanischen Grundformen von ὦρσα ἦρσα einerseits und von ἤειρα andrerseits anscheinend noch keine Tonverschiedenheit; solche kam erst mit dem speziell griechischen Verbalbetonungsgesetz. Also ist dieses und somit auch die allgemeine Betonungsregel urgriechisch. Es könnte dieses allerdings schon daraus gefolgert werden, dass sie von den Grammatikern keinem Dialekt abgestritten wird, also allgemein griechisch scheint. Aber erstens ist ein solches argumentum ex silentio unsicher, und zweitens könnte sich diese Akzentweise erst in historischer Zeit nachträglich verbreitet haben.

Aus dem Gesagten folgt aber — und hiemit kommen wir auf die zu Eingang dieses Abschnitts angeregte Frage zurück —, dass auch, wenn wir Homers Gedichte schlechtweg mit dem von den Grammatikern für die spätere Sprache gelehrten Akzent schrieben, wir sicher wären, uns nicht sehr weit von dem zu Homers Zeit geltenden Akzent zu entfernen. Ein solches Verfahren liesse sich nicht bloss mit praktischen, sondern auch mit wissenschaft-

lichen Gründen rechtfertigen. Aber wir schreiben ja gar nicht so. Es ist nicht wahr, was Kuhl und andere sagen, dass die Grammatiker einfach die attische Betonung auf Homer übertrugen. Erstens entfernten sie sich gelegentlich in Wörtern, die noch in späterer Zeit gebräuchlich waren, von dem in späterer Zeit üblichen Akzent. Aristarch schrieb B 316 und Ψ 875 πτερύγος statt des üblichen πτέρυγος, ebenso M 214 γάρ αὐτον gegen die attische Gewohnheit; wie er sich bei geographischen Eigennamen öfters mit deren in seiner Zeit üblichen Aussprache in Widerspruch setzte, zeigt Lehrs de Arist. stud.[1] 271 ff. Besonders aber wichen die Alten bei später verschollenen Wörtern oft in auffälliger Weise von dem ab, was die spätere Gewohnheit nahe legte. Aristarch schrieb δηιοτής gegen die Analogie von κακότης νεότης φιλότης und θαμειαί ταρφειαί abweichend von den sonstigen nom. pl. fem. auf -ειαι. Man schrieb allgemein θαμά trotz τάχα, mit dem es zusammengehört, und bei Homer ποδώκης, aber bei Hesiod ποδωκής. Bei manchen dieser Absonderlichkeiten hat tiefer gehende Forschung erkannt, dass sie gerade etwas Ursprüngliches darbieten. Der schlagendste Fall ist θαμειαί ταρφειαί, das Aristarch nicht, wie der Unverstand neuerer Gelehrten meint, darum mit πυκναί zusammenstellte, weil er diesem zu lieb den Akzent auf die Endsilbe setzte, sondern weil er das für ihn sonst feststehende durch eine Analogie zu stützen und zu erläutern suchte; ich verweise für diese beiden auf J. Schmidt Kuhns Zeitschr. 25, 36 und auf meine Bemerkungen in der Berliner philolog. Wochenschrift 1891 Sp. 40 f. Aber auch z. B. θαμά ist verständlich; das allerdings vorauszusetzende *θάμα konnte unter dem Einfluss des synonymen πολλά wohl seinen Akzent ändern. Es ist bemerkenswert, wie die sprachwissenschaftliche Forschung oft unwissentlich auf aristarcheische Akzentbestimmungen zurückkommt. So lehrt z. B. Delbrück Vergl. Syntax I, 636 Entstehung von κατένωπα »ins Angesicht« aus κατ' ἐνῶπα; das aber schrieb gerade Aristarch, nur ohne Worttrennung.

Mit Notwendigkeit folgt aber hieraus, was Lehrs de Arist. stud.[1] S. 270 f. und Quaest. ep. S. 175 ausgesprochen hat, dass es über den Akzent homerischer Wörter eine wirkliche Tradition gegeben hat. Lehrs verweist auf die vielen Anlässe für Anführung homerischer Wörter ausserhalb des Verses. Aber die Zitate basieren doch selbst wieder auf der mündlichen Rezitation der homerischen Gedichte (vgl. Schulze Quaest. ep. S. 213 Anm. 3); da die Rhapsodik bis an die Anfänge der Philologie hinanreicht, haben wir hier eine ununterbrochene Traditionskette. Dass beim mündlichen Vortrag neben den Versikten auch der musikalische Wortton zum Ausdruck kam, ist unzweifelhaft; man wird doch in Versen wie ὦ κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα, wo Iktus und Wortton von Anfang bis zu Ende auf verschiedene Silben fallen, nicht völlige Vernachlässigung des Worttons behaupten wollen. Ich weise auch darauf hin, dass der Reim, wie er in Wortspielen und in der Gorgianischen Prosa vorkam, vom Akzent unabhängig war, also Reim und Akzent neben einander ins Gehör fielen: Aristoph. Frösche 740

ὅστις γε πίνειν οἶδε καὶ βινεῖν μόνον. Wesp. 40 ἵστη βόειον δημόν. — οἴμοι δείλαιος· τὸν δῆμον βούλεται διϊστάναι. Gorg. fr. 5 Sauppe καὶ λέγειν καὶ σιγᾶν καὶ ποιεῖν καὶ ἐᾶν. Gorgias Diktum über Kimon bei Plut. Kimon 10 ἔτι τοίνυν Γοργίας μὲν ὁ Λεοντῖνός φησι τὸν Κίμωνα τὰ χρήματα κτᾶσθαι μὲν ὡς χρῷτο, χρῆσθαι δὲ ὡς τιμῷτο lautete in direkter Rede gewiss τὰ χρήματα ἔκτητο μὲν ὡς χρῷτο, ἐχρῆτο δὲ ὡς τιμῷτο.[1])

Das ist natürlich ausser Frage, dass die mündlichen Überlieferer des Homertextes wie in anderm so auch im Akzent, unter dem Einfluss ihrer eigenen Sprechgewohnheiten standen und in ihrem Mund auch der Akzent der Modernisierung ausgesetzt war. Kaum aber in höherm Grad als anderes. Wer den traditionellen Text sonst anerkennt, darf ruhig auch die Akzente anerkennen; nur wer hinter jenen zurückgeht, darf auch die überlieferten Akzente antasten. Am ehesten ist man hiezu bei den Wörtern berechtigt, die in nachhomerischer Zeit ihre Funktion in einer Weise veränderten, dass damit auch Akzentveränderungen verbunden sein mussten; also beim Artikel und den Präpositionen. Insoweit kann ich den oben S. 28 erwähnten Erörterungen Kuhls beistimmen.

Noch einige weitere Einschränkungen sind zu machen. Wenn beim Akzent seltener Wörter der lebendigen Sprache der Gebrauch schwankte oder das Sprachgefühl der Gelehrten unsicher war, so musste das bei den homerischen Wörtern noch viel mehr der Fall sein. Es wäre seltsam, wenn die Tradition einheitlich gewesen wäre, und es ist gar nicht verwunderlich, dass selbst gewissenhafte Grammatiker über den Akzent von Wörtern wie ἁμαρτῇ ἀστράσι περκνός, die alle nur vereinzelt vorkommen, einander widersprachen. Sodann musste hier, wo die lebendige Rede nicht als Korrektiv diente, die Versuchung viel grösser sein, die Überlieferung

---

1) Die Gleichheit des Akzents liesse sich für diese Stelle herstellen, wenn man Gorgias ein Imperfektum *ἐκτῆτο zuschreiben dürfte. Nun war dies im Attischen gewiss die ursprüngliche Form, so gut als att. ἐχρῆτο altertümlicher ist als ionisch ἐχρᾶτο. Denn die Wurzel hat ein echtes ē (Collitz Bezz. Beitr. 18, 208). Aber anders als bei χρῶμαι hatten die Atticher bei κτῶμαι schon im 5. Jahrhundert die jüngere Flexionsweise, als ob es ein Verb mit dem Wurzelvokal α wäre, angenommen. Aeschylus liefert zufällig keine entscheidende Form, aber Soph. Ai. 1360 κτᾶσθαι, Euripides und Thucydides dasselbe und κτᾶται κτᾶσθε κτάσθων κτᾶσθαι. Collitz a a.O. lässt die jüngere Flexionsweise auf den ausserpräsentischen Formen mit η beruhen; zu Formen wie κτήσασθαι χρήσασθαι habe man κτᾶσθαι χρᾶσθαι geschaffen, weil ausserpräsentischem η sonst vielfach präsentisches α aus αε entsprach. Aber erstens passt diese Erklärung erst für die Zeit, wo η aus ᾱ und ursprüngliches η einander völlig gleich waren. Dass dies in irgend einem Teil des ionisch-attischen Sprachgebiets zu Beginn des V. Jahrhunderts schon der Fall war, lässt sich nicht erweisen. Zweitens ist auch, hievon abgesehen, damit nicht erklärt, warum nicht auf diesem Wege *κτεῖσθαι *χρεῖσθαι aufkam, da ja ausserpräsentischem η auch vielfach ει aus εε entspricht. Collitz wird mit Recht antworten, dass ει eben nicht zu den ω-Formen κτῶμαι κτώμεθα u. s. w. gepasst hätte, deren ω auf ηο beruht. Aber das hätte eben ausdrücklich gesagt und zugleich bemerkt werden sollen, dass diese ω-Formen zur Erklärung des Aufkommens von ᾱ statt η vollauf genügen: mit ω pflegte eben α, nicht η in regelmässigem Wechsel zu stehen.

zu meistern. Einige gingen darin ziemlich weit. Lehrs de Arist. stud.[1] 259 und Quaest. ep. 120 nennt als solche Tyrannion, Ptolemaios von Askalon, Dionysios Sidonios. Man kann die Namen Dionysios Thrax, Pamphilos, Tryphon beifügen. Der Pergamener Krates wollte sogar Α 591 Βήλου für βηλοῦ schreiben, um den Namen des babylonischen Gottes in den Homer zu bringen.

Aber auch die der Überlieferung gegenüber pietätvollen Grammatiker, die für die Folgezeit schlechthin Autorität wurden, Aristarch und Herodian, haben auf dem Gebiet der homerischen Akzentuation nachweislich gefehlt, und zwar nach zwei Richtungen. Erstlich haben sie gelegentlich falsch generalisiert, ihre Regeln zu weit gefasst. Herodian (und auch schon, wie ich gegen Lehrs Quæst. ep. 91 A. glaube, Ptolemaios von Askalon) lehrte, dass eine Präposition, die an Stelle einer andern gebraucht werde (d. h. an deren Stelle man nach der Weise des spätern Griechisch eine andre Präposition hätte erwarten sollen), obgleich ihrem Kasus nachgestellt, doch nicht den der Anastrophe eignen Akzent erhalte, also z. B. Ρ 242 ὅσσον ἐμῇ κεφαλῇ περὶ δείδια nicht πέρι, weil diese Worte an Stelle von ὑπὲρ ἐμῆς κεφαλῆς ständen. G. Hermann de emend. rat. gramm. gr. p. 107 rügte diese Lehre mit Recht. Lehrs Quaest. ep. 90 gab die evidente Erklärung, dass die Regel sich ursprünglich nicht auf die nachgestellten, sondern bloss auf die ihrem Kasus vorausgeschickten Präpositionen bezog und gegen solche gerichtet war, die etwa meinten, Enallage der Präposition müsse durch Rückziehung des Akzents bezeichnet werden. Ganz ähnliches scheint von zwei weitern die Anastrophe betreffenden Regeln zu gelten: einmal der bei den Grammatikern allgemein anerkannten, dass eine von Elision betroffene Präposition, auch wenn nachgestellt, den Akzent nicht zurückziehe, dass also z. B. Σ 400 τῇσι παρ' εἰνάετες χάλκευον δαίδαλα πολλά das παρ' keinen Akzent habe (Lehrs Quaest. ep. 76). Eine ratio hat diese Regel ebensowenig als die vorher besprochene. Sie beruht einfach darauf, dass die Präpositionen ausserhalb der Anastrophe, also in gewöhnlicher Rede durchweg, bei Eintreten von Elision den ihrer Schlusssilbe scheinbar zukommenden Akut nicht wie sonstige Oxytona auf die erste Silbe werfen. Daraus wurde die zu allgemeine Regel gebildet: elidierte Präpositionen haben auf der ersten Silbe keinen Ton. (Vgl. Hdn. zu Κ 273). Noch evidenter ist diese Erklärung für ἄπο. Ptolemaios von Askalon und andre wollten es, sobald es ἄπωθεν bedeute, auf der ersten Silbe betonen, also z. B. Σ 64 ἄπο πτολέμοιο μένοντα schreiben. Herodian verwarf dies, aber verbot dann die Rückziehung des Akzents verkehrter Weise auch für das nachgestellte ἄπο, wenn es diese Bedeutung hatte, also z. B. Β 162 ἐν Τροίῃ ἀπόλοντο φίλης ἀπὸ πατρίδος αἴης (vgl. Lehrs Quaest. ep. 94 ff.).

Eine andere Willkürlichkeit, die der lebendigen Sprache gegenüber undenkbar gewesen wäre, bei einem geschriebenen Text aber sehr leicht war, bestand in der Verwendung des

Akzents zu exegetischen Zwecken.[1]) Man liess etwa an einzelnen Stellen, die doppelter Deutung ausgesetzt waren, eine Regel gelten, die für ähnliche Fälle Gültigkeit hatte, aber gerade für den betr. Fall sonst nicht. So erweiterte man die oben S. 26 erörterte Regel, dass vor den mit σφ- anlautenden enklitischen Pronominalformen auch pyrrichisch (nicht bloss trochäisch) ausgehende Paroxytona ihre beiden letzten Silben betonten (ἵνά σφιν, ἄρά σφιν), für Ζ 289 und ο 105 auf einen Fall, wo statt einer σφ-Form οἱ auf ein pyrrhichisch ausgehendes Paroxytonon folgte, um die Auffassung von οἱ als Artikel zu verhindern: ἔνθ᾽ ἔσάν οἱ πέπλοι. Ebenso wurde die verwandte Regel, wonach trochäisch ausgehende Paroxytona vor beliebigen Enklitika Doppelton haben (oben S. 24) für τ 320 auf den spondeisch ausgehenden Infinitiv λοέσσαι ausgedehnt, damit das folgende τε als Partikel erkannt und nicht, als wäre es Personalendung, die Optativform λοέσσαιτε daraus gelesen würde. Entsprechend schrieb Aristarch Η 199 γενέσθαί τε τραφέμεν τε, um den Schein zu vermeiden, als sei das erste τε Reduplikationssilbe zu τραφέμεν. Einen dritten derartigen Fall bespricht Herodian zu Ε 191. Gegen die oben besprochene Regel, dass Präpositionen, wenn elidiert, auch in Anastrophestellung nicht den Anastropheakzent haben, schrieb Aristarch an jener Stelle στεῦτο γὰρ Ἡφαίστοιο πάρ᾽ οἰσέμεν ἔντεα καλά, um die Verbindung von παρ᾽ mit οἰσέμεν zu παροισέμεν unmöglich zu machen. Herodian bemerkt dazu ὅτι δὲ καὶ ἐν ἄλλοις ἀναγνώσμασιν ὁ ἀνὴρ τοιοῦτος, προείπομεν ἤδη, nämlich zu Β 153, wo für den Akut von οὐρούς »Graben« gemutmasst wird, dass er dazu dienen solle, den Gedanken an οὖρος »Fuhrwind« anzuschliessen. Dies letztere ist kaum richtig; warum sollte die Oxytonese dieses οὐρούς nicht wirklich überliefert gewesen sein? Auch ist zu beachten, dass diese künstliche Ausdehnung von Akzentregeln überwiegend solche Regeln betrifft, die für die Grammatiker nicht lebendig, sondern nur aus der Homertradition bekannt waren. Dagegen muss unentschieden bleiben, ob der Wunsch Zusammenfall einerseits mit ἄνα = ἀνάστηθι und ἄνα Vokativ ἄναξ, andrerseits mit Δία Akkusativ von Ζεύς zu vermeiden, wirklich der Grund gewesen ist, in den wenigen Fällen, wo ἀνα und δια hinter ihrem Kasus stehen, den Akzent nicht auf die erste Silbe zu legen (vgl. Hdn. zu Ε 824 und I, 480, 12 Lentz). — Mit dieser künstlichen Verwendung des Akzents lässt sich die der Interaspiration vergleichen.

Für sonstige alte Texte waren die Grammatiker viel mehr als für Homer darauf angewiesen, den zu ihrer Zeit üblichen Akzent einzusetzen. Dass sie bei den mundartlichen Dichtern den etwa im III. Jahrhundert v. Chr. in den betr. Mundarten üblichen Akzent durchführten, war natürlich. Das seltsame Μήδεια mit dem Akut auf der viertletzten, das sie bei Sappho fr. 162

---

1) Vgl. über den hiemit von den lateinischen Grammatikern getriebenen Missbrauch Schöll Acta Societatis philologae Lipsiensis 6, 57 ff.

schrieben, beruht auf dem Wunsche, in einem Fall, wo das Metrum Viersilbigkeit zu verlangen schien, bei einem äolischen Dichter den Akzent nicht weiter nach hinten zu schieben, als er in der Gemeinsprache stand. Was die alten attischen Texte betrifft, so wurden sie wohl im Ganzen nach der κοινή des dritten Jahrhunderts akzentuiert, obwohl für die Tragödie die Tradition der Bühnensprache in Betracht gekommen sein mag. Dass so oft attischer oder altattischer Akzent gemeinsprachlichem oder neuattischem Akzent entgegengesetzt wird, ist von nicht so grossem Belang. Bei Herodian zu B 339. E 54. Ξ 521 und περὶ μον. λεξ. 33, 11 (ebenso wie zu Σ 487, wo vom Spiritus die Rede ist) ist altattisch mit homerisch gleichwertig, wie bei Herodian zu Σ 266 altionisch. In andern Fällen scheint mit »attisch« der in alexandrinischer Zeit fixierte Akzent der attischen Autoren dem in der Gemeinsprache der Kaiserzeit üblichen entgegengesetzt zu werden. Gehört dahin auch das thucydideische τροπαῖον für sonstiges τρόπαιον? Ich bedaure, dass mir der Raum fehlt, über diese Dinge ausführlicher zu sprechen.

Inhaltsübersicht.

Verzeichnis der besprochenen Stellen und Wörter.





